

**Lebens- und Studiensituation der Studierenden
an der Universität Bamberg**

**Ergebnisse einer repräsentativen Umfrage
im Sommersemester 1996**

von

Prof. Dr. Ursula Hoffmann-Lange

- Die Frauenbeauftragte der Universität Bamberg -

unter Mitarbeit von

Michaela Gumbrecht, Elke Pfnür, Andrea Rupprecht und Sandra Wagner

Impressum

Universitätsfrauenbeauftragte: Prof. Dr. Ursula Hoffmann-Lange

Stellv. Frauenbeauftragte: Dipl.-Germ. Monica Fröhlich

Mitarbeiterinnen: Dipl.-Pol. Andrea Rupprecht

Elke Pfnür

Austraße 37, Raum 301, 96045 Bamberg

Tel. 0951/863-1244, Fax: 0951/863-4244, E-mail: Frauenbeauftragte@asv.uni-bamberg.de

Druck: Difo-Druck GmbH

Auflage: 250 Exemplare

© Die Frauenbeauftragte der Universität Bamberg, November 1997

Inhaltsverzeichnis

1.	Zielsetzung und Durchführung der Umfrage zur "Lebens- und Studiensituation der Studierenden an der Universität Bamberg" im Sommersemester 1996	7
2.	Die Lebenssituation der Studierenden	14
2.1	<i>Familiärer Hintergrund</i>	<i>14</i>
2.2	<i>Familienstand</i>	<i>15</i>
2.3	<i>Wohnsituation</i>	<i>16</i>
2.4	<i>Berufsausbildung/Erwerbstätigkeit vor Aufnahme des jetzigen Studiums.....</i>	<i>18</i>
2.5	<i>Erwerbstätigkeit.....</i>	<i>20</i>
2.6	<i>Einkommensquellen</i>	<i>23</i>
3.	Bewertung der eigenen Studiensituation	27
3.1	<i>Studienmotivation und Zufriedenheit mit verschiedenen Aspekten des Studiums.....</i>	<i>27</i>
3.2	<i>Arbeitsaufwand für das Studium.....</i>	<i>31</i>
3.3	<i>Zusammenarbeit mit anderen Studierenden</i>	<i>33</i>
3.4	<i>Sonstige Randbedingungen des Studiums</i>	<i>35</i>
4.	Freizeitverhalten	37
4.1	<i>Freizeit und soziale Integration</i>	<i>37</i>
4.2	<i>Freizeitbeschäftigungen.....</i>	<i>40</i>
5.	Berufserwartungen	43
5.1	<i>Angestrebte Erwerbstätigkeit und Wichtigkeit des Berufs.....</i>	<i>43</i>
5.2	<i>Angestrebtes Berufsfeld</i>	<i>43</i>
5.3	<i>Wichtigkeit verschiedener Berufsaspekte.....</i>	<i>45</i>
5.4	<i>Weibliche Studierende: Erwartung geschlechtsspezifischer Nachteile im Beruf, Probleme der Vereinbarkeit von Familie und Beruf.....</i>	<i>47</i>
6.	Zusammenfassung.....	52
	Anmerkungen	53
	Literaturverzeichnis.....	54
	Anhang: Fragebogen	

Tabellenverzeichnis

Kapitel 1: Zielsetzung und Durchführung der Umfrage zur "Lebens- und Studiensituation der Studierenden an der Universität Bamberg" im Sommersemester 1996

<i>Tabelle 1.1: Studiengänge und Studierendenzahlen an der Universität Bamberg im Sommersemester 1996</i>	8
<i>Tabelle 1.2: Stichprobenplan für die Umfrage</i>	9
<i>Tabelle 1.3: Stichprobenplan und Ausschöpfungsquote</i>	10
<i>Tabelle 1.4: Schichtgrößen und Gewichtungsfaktor</i>	12
<i>Tabelle 1.5: Altersgruppen und Durchschnittsalter nach Studiengang</i>	13

Kapitel 2: Die Lebenssituation der Studierenden

<i>Tabelle 2.1: Familiärer Hintergrund während der Jugend</i>	14
<i>Tabelle 2.2: Familienstand nach Geschlecht</i>	15
<i>Tabelle 2.3: Familienstand nach Alter</i>	16
<i>Tabelle 2.4: Wohnsituation nach Alter</i>	17
<i>Tabelle 2.5: Wohnsituation nach Geschlecht</i>	17
<i>Tabelle 2.6: Berufsausbildung/Erwerbstätigkeit vor Aufnahme des jetzigen Studiums nach Geschlecht</i>	19
<i>Tabelle 2.7: Berufsausbildung/Erwerbstätigkeit vor Aufnahme des jetzigen Studiums nach Studiengang</i>	19
<i>Tabelle 2.8: Abgeschlossene Berufsausbildung vor dem Studium nach Bildungsniveau des Elternhauses</i>	20
<i>Tabelle 2.9: Erwerbstätigkeit nach Geschlecht</i>	21
<i>Tabelle 2.10: Erwerbstätigkeit nach Studiengang</i>	22
<i>Tabelle 2.11: Einkommensquellen nach Geschlecht</i>	23
<i>Tabelle 2.12: Einkommensquellen nach Studiengang</i>	23
<i>Tabelle 2.13: Verfügbare Einkommensquellen nach Geschlecht</i>	25
<i>Tabelle 2.14: Überwiegende Einkommensquelle(n) nach Geschlecht</i>	25
<i>Tabelle 2.15: Überwiegende Einkommensquelle(n) nach Studiengang</i>	26
<i>Tabelle 2.16: Überwiegende Einkommensquelle(n) nach Altersgruppen</i>	26

Kapitel 3: Bewertung der eigenen Studiensituation

<i>Tabelle 3.1: Studienmotivation nach Studiengang</i>	<i>27</i>
<i>Tabelle 3.2: Studienmotivation nach Geschlecht.....</i>	<i>27</i>
<i>Tabelle 3.3: Zufriedenheit mit verschiedenen Aspekten des Studiums nach Studiengang....</i>	<i>29</i>
<i>Tabelle 3.4: Zufriedenheit mit verschiedenen Aspekten des Studiums nach Geschlecht.....</i>	<i>30</i>
<i>Tabelle 3.5: Arbeitsaufwand für das Studium nach Studiengang.....</i>	<i>31</i>
<i>Tabelle 3.6: Arbeitsaufwand für das Studium nach Geschlecht.....</i>	<i>32</i>
<i>Tabelle 3.7: Studienaufwand im Semester nach Erwerbstätigkeit.....</i>	<i>33</i>
<i>Tabelle 3.8: Zusammenarbeit mit anderen Studierenden nach Geschlecht.....</i>	<i>34</i>
<i>Tabelle 3.9: Zusammenarbeit mit anderen Studierenden nach Studiengang</i>	<i>34</i>

Kapitel 4: Freizeitverhalten

<i>Tabelle 4.1: Freizeitpartner nach Geschlecht</i>	<i>37</i>
<i>Tabelle 4.2: Freizeitpartner nach Wohnsituation.....</i>	<i>38</i>
<i>Tabelle 4.3: Freizeitpartner nach Alter</i>	<i>38</i>
<i>Tabelle 4.4: Zufriedenheit mit der eigenen sozialen Integration und mit der eigenen Lebenssituation nach Geschlecht</i>	<i>39</i>
<i>Tabelle 4.5: Freizeitbeschäftigungen nach Geschlecht</i>	<i>41</i>
<i>Tabelle 4.6: Freizeitbeschäftigungen nach Studiengang.....</i>	<i>41</i>

Kapitel 5: Berufserwartungen

<i>Tabelle 5.1: Bedeutung von Erwerbstätigkeit und Beruf nach Geschlecht</i>	<i>43</i>
<i>Tabelle 5.2: Angestrebte Berufsfelder nach Studiengang.....</i>	<i>44</i>
<i>Tabelle 5.3: Angestrebte Berufsfelder nach Geschlecht.....</i>	<i>45</i>
<i>Tabelle 5.4: Berufsaspekte nach Geschlecht</i>	<i>46</i>
<i>Tabelle 5.5: Berufsaspekte nach Studiengang.....</i>	<i>46</i>
<i>Tabelle 5.6 Erwartete Hindernisse im Beruf aufgrund des Geschlechts.....</i>	<i>48</i>
<i>Tabelle 5.7: Kinderwunsch nach Geschlecht.....</i>	<i>49</i>
<i>Tabelle 5.8: Vereinbarkeit von Familie und Beruf nach Geschlecht.....</i>	<i>51</i>

1. Zielsetzung und Durchführung der Umfrage zur "Lebens- und Studiensituation der Studierenden an der Universität Bamberg" im Sommersemester 1996

Das Bayerische Hochschulgesetz und die Grundordnung der Universität Bamberg sehen vor, daß die Frauenbeauftragte der Universität regelmäßig über die Lage der weiblichen Studierenden Bericht erstattet. Um hierfür eine verlässliche Datenbasis zu erhalten, wurde im Sommer 1996 eine statistische Erhebung zur Lebens- und Studiensituation der Bamberger Studierenden durchgeführt. Dabei lag von Anfang an auf der Hand, daß eine solche Erhebung nicht auf die weiblichen Studierenden beschränkt werden konnte, da geschlechtsspezifische Unterschiede in der Lebens- und Studiensituation sich nur eruieren lassen, wenn eine ausreichend große Kontrollgruppe männlicher Studierender in die Erhebung mit einbezogen wird. Zudem ist zu vermuten, daß beträchtliche Unterschiede zwischen den Studierenden verschiedener Studiengänge existieren. Von daher wurde eine nach Studiengängen und Geschlecht differenzierte Erhebung angestrebt. Dies implizierte letztlich die Durchführung einer allgemeinen Studierendenbefragung, in der geschlechtsspezifische Fragen nur noch einen Aspekt unter mehreren darstellten. Die erforderlichen Mittel zur Finanzierung dieser Umfrage wurden durch die Universität Bamberg bereitgestellt.

Die Vorbereitungsarbeiten für eine schriftliche Studierendenbefragung begannen im April 1996. Ein erster Fragebogenentwurf wurde im Mai allen Fakultätsfrauenbeauftragten und anderen Interessierten mit der Bitte um Kommentare und Verbesserungsvorschläge zugeleitet. Der endgültige Fragebogen ging Anfang Juni in Druck und die Fragebögen wurden Anfang Juli 1996 verschickt.

Da eine Vollerhebung aus Kostengründen ausschied, mußte eine Stichprobe gezogen werden. Die nach Geschlecht und Studiengängen geschichtete Stichprobe wurde auf der Basis der Unterlagen der Studentenkazlei gezogen. Dabei wurden Studierende, die bereits einen akademischen Abschluß erworben hatten (Aufbaustudiengänge, Promotionsstudium) nicht berücksichtigt. Tabelle 1.1 enthält die Gesamtzahlen der für das Sommersemester 1996 eingeschriebenen Studierenden nach dem Typus des Studiengangs.

Da vermutet werden konnte, daß bei den Diplomstudiengängen nicht nur der Typus des Studiengangs, sondern auch der gewählte Studienschwerpunkt bedeutsam ist, wurden die Diplomstudiengänge zusätzlich nach Fächergruppen unterteilt. Um die Zahl der Gruppen (Schichten) jedoch nicht zu hoch werden zu lassen, wurden verwandte Studiengänge zusammengefaßt. Grundlage für die Stichprobenziehung bildeten schließlich die 16 in Tabelle 1.2 enthaltenen Schichten.

*Tabelle 1.1:
Studiengänge und Studierendenzahlen an der Universität
Bamberg im Sommersemester 1996*

<i>Studiengang</i>	<i>Zahl der Studierenden</i>
Lehramt Grundschule	577
Lehramt Hauptschule	309
Lehramt Realschule	169
Lehramt Gymnasium	556
Lehramt Berufsschule	185
Magister	904
Promotion	494
Diplom	3829
Aufbaustudium	126
Fachbereich Sozialwesen	575
Sonstige (Lizentiat, Gasthörer usw.)	57
insgesamt	7 781

Quelle: Angaben der Studentenzentrale der Universität Bamberg

Die Gesamtzahl der Studierenden im Sommersemester 1996 betrug 7781. Nicht berücksichtigt wurden die 494 Studierenden im Promotionsstudium, 126 Studierende in Aufbaustudiengängen sowie 57 Studierende, die für keinen der regulären Studiengänge eingeschrieben waren (z.B. Gasthörer, Lizentiat). Hieraus ergibt sich eine Gesamtzahl von 7104 Studierenden, wobei aufgrund der zu diesem Zeitpunkt noch nicht komplett vorliegenden endgültigen Studentenstatistik jedoch lediglich 6964 als Gesamtbrutto für die Stichprobenziehung zugrundegelegt wurden.

Da schriftliche Umfragen in der Regel relativ schlechte Ausschöpfungsquoten erbringen, mußte die Fallzahl pro Schicht hinreichend hoch angesetzt werden. Grundsätzlich wurde eine Bruttozahl von 350 Studierenden pro Schicht angestrebt. Lag die Gesamtzahl der Studieren-

den in einer Schicht unter dieser Zahl, wurden sämtliche Studierenden der entsprechenden Schicht einbezogen. Ebenso wurde verfahren, wenn die Zahl zwischen 350 und 400 lag, da sich hier der Aufwand für eine Stichprobenziehung nicht lohnte. Lag die Zahl über 400, wurde eine Zufallsstichprobe von 350 Adressen aus der Gesamtzahl der eingeschriebenen Studierenden dieser Gruppe gezogen.

*Tabelle 1.2:
Stichprobenplan für die Umfrage*

<i>Gruppe</i>	<i>insgesamt</i>	<i>angeschrieben</i>	<i>Anteil in %</i>
Magister weiblich	538	350	65,1
Magister männlich	366	366	100,0
Lehramt GS + HS ¹ weiblich	621	350	56,4
Lehramt GS + HS ¹ männlich	179	179	100,0
Lehramt RS + Gym + BS ² weibl.	533	350	65,7
Lehramt RS + Gym + BS ² männl.	323	323	100,0
Sozialwesen weiblich	427	350	82,0
Sozialwesen männlich	148	148	100,0
Dipl. Wirtsch. ³ weiblich	500	350	70,0
Dipl. Wirtsch. ³ männlich	1262	350	27,7
Dipl. SpLit ⁴ weiblich	440	350	79,6
Dipl. SpLit ⁴ männlich	183	183	100,0
Dipl. Sozialwiss. ⁵ weiblich	405	350	86,4
Dipl. Sozialwiss. ⁵ männlich	352	352	100,0
Andere Diplomstudiengänge ⁶ weiblich	386	386	100,0
Andere Diplomstudiengänge ⁶ männlich	301	301	100,0
insgesamt	6964	5038	72,3

Quelle: Bamberger Studierendenbefragung 1996

- 1 Lehramt Grund- und Hauptschule
- 2 Lehramt Realschule, Gymnasium, Berufsschule
- 3 Wirtschaftswissenschaftliche Diplomstudiengänge (BWL, VWL, Wirtschaftsinformatik, Europäische Wirtschaft)
- 4 Sprach- und literaturwissenschaftliche Diplomstudiengänge (Germanistik, Orientalistik, Romanistik)
- 5 Sozialwissenschaftliche Diplomstudiengänge (Soziologie, Politikwissenschaft, Psychologie)
- 6 Andere Diplomstudiengänge (Katholische Theologie, Geschichte, Geographie, Pädagogik)

Die Abweichung zu den offiziellen Zahlen der Studierendenstatistik ergibt sich daraus, daß für die Stichprobenziehung vorläufige Zahlen zugrundegelegt wurden. Die Zahlen für die Lehramtsstudiengänge sind daher in der Untersuchung etwas zu niedrig angesetzt.

Tabelle 1.3:

Stichprobenplan und Ausschöpfungsquote

(geringfügige Abweichungen von der offiziellen Studentenstatistik, da basierend auf Angaben vom Stand 04.06.1996)

Studiengang	weiblich				männlich				insgesamt			
	insgesamt	Stichprobe	realisiert	%	insgesamt	Stichprobe	realisiert	%	insgesamt	Stichprobe	realisiert	%
Magister	538	350	126	36,0	366	366	125	34,2	904	716	251	35,1
Lehramt GS + HS	621	350	182	52,0	179	179	71	39,7	800	529	253	47,8
Lehramt RS + Gym + BS	533	350	177	50,6	323	323	166	51,4	856	673	343	51,0
Sozialwesen	427	350	146	41,7	148	148	58	39,2	575	498	204	41,0
Diplom Wirtsch.: BWL + VWL + EuWi + WI	500	350	163	46,6	1262	350	165	47,1	1762	700	328	46,9
Diplom SpLit: Germa- nistik + Orientalistik + Romanistik	440	350	180	51,4	183	183	78	42,6	623	533	258	48,4
Diplom SoWi: Soz. + Pol. + Psych.	405	350	164	46,9	352	352	129	36,7	757	702	293	41,7
Andere Diplomstudien- gänge: Kath. Theo. + Geschi. + Geo. + Päd.	386	386	167	43,3	301	301	111	36,9	687	687	278	40,5
insgesamt	3850	2836	1305	46,0	3114	2202	903	41,0	6964	5038	2208	43,8

Quelle: Bamberger Studierendenbefragung 1996

Die Stichprobe wurde von der Studentenkazlei der Universität Bamberg gezogen, wobei die gezogenen Adressen auf ein vorgedrucktes Anschreiben ausgedruckt wurden. Dabei waren die Anschreiben nach Schichten sortiert, so daß nachvollziehbar war, welche der Adressen zu welcher der 16 Schichten gehörte. Für jede der 16 Untersuchungsgruppen wurde dann ein Nummernbereich der laufenden Fragebogennummern (Paginiernummern) vergeben. Dies ermöglichte eine Rücklaufkontrolle der zurückgeschickten Fragebögen und eine Überprüfung der im Fragebogen gemachten Angaben auf korrekte Zuordnung des Studiengangs.

Insgesamt wurden 5038 Fragebögen verschickt. Die Dateneingabe erfolgte durch eine Arbeitsgruppe, der eine Mitarbeiterin des Rechenzentrums der Universität Bamberg, mehrere studentische Hilfskräfte sowie die beiden Mitarbeiterinnen des Frauenbüros angehörten. Die Datenbereinigung war im wesentlichen Ende Oktober 1996 abgeschlossen.¹ Nach Eliminierung nicht verwertbarer Fragebögen ergab sich eine realisierte Fallzahl von 2208.² Die Ausschöpfungsquote beträgt damit insgesamt 43,8% und ist somit für eine schriftliche Befragung ohne Nachfaßaktion zufriedenstellend. Die Brutto- und Nettozahlen sowie die Ausschöpfungsquoten für die einzelnen Schichten finden sich in Tabelle 1.3.

Aufgrund des disproportionalen Stichprobendesigns mußten die Berechnungen grundsätzlich mit einem Gewichtungsfaktor durchgeführt werden, der die unterschiedlichen Anteilswerte der Schichten in der Grundgesamtheit ausgleicht. Diese Gewichtungsvariable wurde folgendermaßen gebildet: Zunächst wurde der Anteil der 16 Schichten in der Grundgesamtheit und in der Stichprobe berechnet. Der Anteil jeder Schicht in der Grundgesamtheit wurde dann durch den Anteil dieser Schicht in der Stichprobe geteilt. Tabelle 1.4 gibt die entsprechenden Anteilswerte wieder.

Als unabhängige Variablen sind vor allem Geschlecht und Studienrichtung von Interesse. Dabei erwies sich schnell die Berücksichtigung von jeweils acht unterschiedlichen Studienrichtungen, wie sie der Stichprobenziehung zugrundelagen, als wenig praktikabel. Von daher wurden nochmals Studiengänge zusammengefaßt. Aufgrund der Ergebnisse schien eine Zusammenfassung der Studierenden der verschiedenen Lehramtsstudiengänge unproblematisch, da diese sich in ihren Antworten nur wenig unterschieden. Dasselbe gilt für die Angehörigen der verschiedenen sozial- und geisteswissenschaftlichen Diplomstudiengänge.

Von daher werden in den folgenden Analysen nur noch die folgenden Studiengänge unterschieden:

- Magister
- Lehramt
- wirtschaftswissenschaftliche Diplomstudiengänge
- sonstige Diplomstudiengänge
- Sozialwesen

*Tabelle 1.4:
Schichtgrößen und Gewichtungsfaktor
(Spaltenprozent)*

<i>Schicht</i>	<i>Brutto</i>		<i>Realisiert</i>		<i>Gewicht</i>
	<i>n</i>	<i>%</i>	<i>n</i>	<i>%</i>	
Magister weiblich	538	7,73	126	5,71	1,35
Magister männlich	366	5,26	125	5,66	0,93
Lehramt GS + HS weiblich	621	8,92	182	8,24	1,08
Lehramt GS + HS männlich	179	2,57	71	3,22	0,80
Lehramt RS + Gym + BS weiblich	533	7,65	177	8,02	0,95
Lehramt RS + Gym + BS männlich	323	4,64	166	7,52	0,62
Sozialwesen weiblich	427	6,13	146	6,61	0,93
Sozialwesen männlich	148	2,13	58	2,63	0,81
Dipl. Wirtsch. weiblich	500	7,18	163	7,38	0,97
Dipl. Wirtsch. männlich	1262	18,12	165	7,47	2,43
Dipl. SpLit weiblich	440	6,32	180	8,15	0,78
Dipl. SpLit männlich	183	2,63	78	3,53	0,75
Dipl. SoWi weiblich	405	5,82	164	7,43	0,78
Dipl. SoWi männlich	352	5,05	129	5,84	0,86
Dipl. andere weiblich	386	5,54	167	7,56	0,73
Dipl. andere männlich	301	4,32	111	5,03	0,86
Summe	6964	100,00	2208	100,00	-

Quelle: Bamberger Studierendenbefragung 1996

Für die Lebensbedingungen spielt daneben teilweise auch noch das Alter der Befragten eine Rolle. Das Durchschnittsalter liegt bei 25 Jahren, wobei die weiblichen Studierenden geringfügig jünger sind als die männlichen. Die Studierenden der Lehramtsstudiengänge sind am jüngsten. Der Anteil der 19- bis 22jährigen liegt bei ihnen bei über einem Drittel (34,9%) im Vergleich zu einem knappen Viertel (24,7%) insgesamt. Der Anteil der über 30jährigen wiederum liegt im Magisterstudiengang mit 10,2% am höchsten, dicht gefolgt vom Studiengang Sozialwesen (vgl. Tabelle 1.5).

Die in diesem Bericht enthaltenen Ergebnisse sind grundsätzlich mit dem Gewichtungsfaktor berechnet, der das disproportionale Stichprobendesign ausgleicht. Damit sind die Insgesamt-Werte stets repräsentativ für die Gesamtheit der Bamberger Studierenden. Die für Studiengänge, Geschlecht und Altersgruppen ausgewiesenen Anteilswerte sind entsprechend repräsentativ für die jeweilige Gruppe. Die Fallzahlen werden prinzipiell nicht ausgewiesen, da den gewichteten „Fällen“ keine Personen entsprechen.

*Tabelle 1.5:
Altersgruppen und Durchschnittsalter nach Studiengang
(Spaltenprozent, gewichtet)*

<i>Alter</i>	<i>Studiengang</i>					<i>insgesamt</i>
	<i>Magister</i>	<i>Lehramt</i>	<i>Dipl. Wirtsch.</i>	<i>Dipl. Sonstige</i>	<i>Sozial-wesen</i>	
19 - 22	18,6	34,9	20,9	23,3	22,0	24,7
23 - 24	18,2	31,5	29,5	21,9	28,6	26,2
25 - 27	32,6	22,1	37,5	33,3	27,5	31,1
28 - 30	20,4	6,7	8,6	14,9	12,1	11,8
> 30	10,2	4,8	3,6	6,6	9,9	6,1
Mittelwert	26,5	24,1	24,7	25,4	25,3	25,0

Quelle: Bamberger Studierendenbefragung

Die Prozentuierung in den Tabellen bezieht sich stets auf die Gesamtzahl der gültigen Werte pro Gruppe. Fehlende Werte (keine Angabe, „trifft nicht zu“, „weiß nicht“) wurden nicht berücksichtigt und fallen in der Regel aufgrund ihrer geringen Häufigkeit nicht ins Gewicht. Bei Fragen mit einer Häufung fehlender Werte wird dies im Text vermerkt.

2. Die Lebenssituation der Studierenden

2.1 Familiärer Hintergrund

Die große Mehrheit von über drei Vierteln der Studierenden ist in einer Normalfamilie mit Eltern und Geschwistern aufgewachsen. 14% wuchsen als Einzelkinder auf und nur knapp sieben Prozent in einer unvollständigen Familie mit nur einem Elternteil (vgl. Tabelle 2.1). Entgegen dem vielfach gezeichneten Zerrbild von der rapiden Zunahme unvollständiger Familien mit einer großen Zahl von "Scheidungsweisen" entsprechen die in der Umfrage gefundenen Ergebnisse denen anderer Studien. Der Anteil derjenigen, die bei beiden Eltern aufgewachsen sind, liegt bei den Bamberger Studierenden mit 91,9% sogar noch über demjenigen für die gesamte Bundesrepublik. Im Jugendsurvey des Deutschen Jugendinstituts von 1992 waren insgesamt nur 85,9% der befragten 16- bis 29jährigen in einer vollständigen Familie, also bei beiden Eltern, aufgewachsen.

Tabelle 2.1:
Familiärer Hintergrund während der Jugend
(Spaltenprozent, gewichtet)

<i>aufgewachsen bei:</i>	<i>Geschlecht</i>		
	<i>weiblich</i>	<i>männlich</i>	<i>insgesamt</i>
beiden Eltern ohne Geschwister ¹	13,4	15,0	14,1
beiden Eltern mit Geschwistern ¹	79,0	76,3	77,8
einem Elternteil ohne Geschwister	2,0	1,8	1,9
einem Elternteil mit Geschwistern	4,5	4,7	4,6
Sonstiges	1,2	2,2	1,6

Quelle: Bamberger Studierendenbefragung 1996

1 Auch: Ein Elternteil und neue Partnerin/neuer Partner.

Der mit 47,0% größte Anteil der Bamberger Studierenden kommt aus Familien, in denen mindestens ein Elternteil Abitur, in 39,1% der Fälle sogar ein Studium abgeschlossen hat. Bei 27,5% der Studierenden ist der höchste Abschluß der Eltern die Mittlere Reife und bei 23,9% der Hauptschulabschluß. Damit ist die Zahl der Studierenden aus Familien, in denen mindestens ein Elternteil Abitur hat, in Bamberg geringfügig höher als der 1994 für den Bundesdurchschnitt ermittelte Prozentsatz von 44%.³ Da der Anteil der Eltern mit Abitur jedoch im Steigen begriffen ist, dürfte diese Differenz hauptsächlich durch den späteren Untersuchungszeitpunkt zu erklären sein. Wie nämlich eine von Bathke und Schreiber 1997 durchgeführte

Befragung ergab, stammen inzwischen 60% der Studienanfänger aus Familien, in denen mindestens ein Elternteil das Abitur oder einen höheren Bildungsabschluß hat.⁴ Auch in der Bamberger Erhebung ist dieser Trend erkennbar. Der entsprechende Anteilswert liegt bei den Befragten im Grundstudium mit 48,0% nämlich höher als bei denen im Hauptstudium (46,4%). Dieser Trend deutet darauf hin, daß mit der Konsolidierung der Bildungsexpansion die Selbstrekrutierung der Studierenden aus Akademikerfamilien offensichtlich wieder im Steigen begriffen ist. Ferner ist bei den weiblichen Studierenden der Anteil derjenigen aus Familien mit einem höheren Bildungsniveau mit 48,2% sogar noch etwas höher als bei den männlichen (45,6%). Das Bildungsniveau der Eltern wirkt sich also stärker auf die Bildungschancen der Töchter aus als auf die der Söhne.

2.2 Familienstand

Wie Tabelle 2.2 zeigt, sind neun Zehntel der Studierenden ledig. 94,0% haben auch noch keine Kinder zu versorgen. Damit ergibt sich in Bamberg die gleiche Situation wie im Durchschnitt an den anderen Universitäten in Deutschland.⁵ Bei den weiblichen Studierenden liegt der Anteil der Verheirateten und der Mütter nur unwesentlich über den entsprechenden Anteilswerten der männlichen Befragten (vgl. Tabelle 2.2). 6,7% der weiblichen Studierenden haben Kinder, 4,0% eines und 2,7% mehrere. Mit zunehmendem Alter steigt allerdings der Anteil der Verheirateten wie auch der Anteil derjenigen an, die Kinder zu versorgen haben. In der Gruppe der über 30jährigen sind dies bereits etwa ein Drittel (vgl. Tabelle 2.3).

Tabelle 2.2:
Familienstand nach Geschlecht
(Spaltenprozent, gewichtet)

<i>Familienstand</i>	<i>Geschlecht</i>		
	weiblich	männlich	insgesamt
ledig, ohne Kind(er)	88,0	90,5	89,1
ledig, mit Kind(ern)	2,4	2,8	2,6
verheiratet, ohne Kind(er)	4,0	3,7	3,9
verheiratet, mit Kind(ern) ¹	3,7	2,1	3,0
Sonstiges ²	1,9	0,9	1,5

Quelle: Bamberger Studierendenbefragung 1996

- 1 Berücksichtigt wurden alle Kinder, die im Haushalt leben (eigene Kinder, Kinder der Partnerin/des Partners bzw. Kinder anderer Personen).
- 2 Getrennt lebend, geschieden, verlobt, verwitwet; insgesamt 38 Befragte, davon 12 mit Kind(ern).

Tabelle 2.3:
Familienstand nach Alter
 (Spaltenprozent, gewichtet)

<i>Familienstand</i>	<i>Alter</i>					<i>insgesamt</i>
	19 - 22	23 - 24	25 - 27	28 - 30	> 30	
ledig, ohne Kind(er)	96,9	93,4	90,1	80,3	51,5	89,1
ledig, mit Kind(ern)	1,1	1,9	3,1	4,6	5,2	2,6
verheiratet, ohne Kind(er)	1,5	2,8	4,2	7,3	9,7	3,9
verheiratet, mit Kind(ern) ¹	0,2	0,9	1,5	6,2	25,4	3,0
Sonstiges ²	0,4	1,0	1,2	1,5	8,2	1,5

Quelle: Bamberger Studierendenbefragung 1996

- 1 Berücksichtigt wurden alle Kinder, die im Haushalt leben (eigene Kinder, Kinder der Partnerin/des Partners bzw. Kinder anderer Personen).
- 2 Getrennt lebend, geschieden, verlobt, verwitwet; insgesamt 38 Befragte, davon 12 mit Kind(ern).

2.3 Wohnsituation

Auch die Wohnsituation ist stark altersabhängig. In der jüngsten Altersgruppe liegt der Anteil derjenigen, die noch bei den Eltern wohnen, deutlich höher. Allerdings leben selbst in dieser Altersgruppe nur 15,8% ganzjährig bei den Eltern, aber weitere 47,1% verbringen immerhin die vorlesungsfreie Zeit in ihrem Elternhaus. Mit zunehmendem Alter nehmen beide Anteilswerte stark ab. Schon bei den 23- bis 24-jährigen lebt die Mehrheit alleine, in Wohngemeinschaften oder mit einer Partnerin/einem Partner zusammen, wobei die geschlechtsspezifischen Unterschiede nicht besonders ausgeprägt sind (vgl. Tabelle 2.4 und 2.5). Nur ein knappes Drittel der Studierenden lebt alleine in einer Wohnung, ein Zehntel ganzjährig in einer Wohngemeinschaft, und fast zwei Fünftel leben mit einer Partnerin/einem Partner zusammen. Der relativ hohe Anteilswert von Wohngemeinschaften zeigt, daß diese sich als fester Bestandteil studentischen Lebens etabliert haben. Dies gilt allerdings weniger für die Lehramtsstudierenden (6,7%) und die Studierenden der wirtschaftswissenschaftlichen Studiengänge (6,4%). Die Anteilswerte in den übrigen Studiengängen liegen bei 14,4% bis 16,6%.

Tabelle 2.4:
Wohnsituation nach Alter
 (Spaltenprozent, gewichtet)

<i>Wohnsituation</i>	<i>Alter</i>					<i>insgesamt</i>
	19 - 22	23 - 24	25 - 27	28 - 30	> 30	
bei den Eltern	15,8	8,4	7,9	3,9	5,1	9,3
in den Semesterferien bei den Eltern ¹	47,1	28,8	20,8	5,9	3,7	26,5
alleine ²	22,9	31,9	32,0	32,3	24,3	29,3
Wohngemeinschaft ³	5,2	10,1	14,1	19,3	7,4	11,0
mit Partner/in, ohne Kind(er) ⁴	5,2	12,5	15,7	21,3	18,4	13,1
mit Partner/in und Kind(ern) ⁴	0,0	1,1	3,0	7,9	28,7	4,0
ohne Partner/in, mit Kind(ern) ⁵	0,8	1,8	1,0	3,1	7,4	1,9
Sonstiges ⁶	3,1	5,5	5,5	6,3	5,1	5,0

Quelle: Bamberger Studierendenbefragung 1996

- 1 Alle Studierenden ohne Kind(er), die angaben, in den Semesterferien bei den Eltern zu leben, unabhängig von der Wohnform während des Semesters.
- 2 Alleine in eigener Wohnung, im Wohnheim oder zur Untermiete.
- 3 Ganzjährig in Wohngemeinschaft.
- 4 Mit Partner/in in gemeinsamer Wohnung bzw. mit Partner/in bei den Eltern.
- 5 Alle Befragten mit Kind(ern), die nicht mit Partner/in zusammenleben, unabhängig von der Wohnform (auch wenn bei den Eltern lebend).
- 6 Sonstige Angaben und sonstige Kombinationen der Wohnform für Semester/Semesterferien (nur Befragte ohne Kinder).

Tabelle 2.5:
Wohnsituation nach Geschlecht
 (Spaltenprozent, gewichtet)

<i>Wohnsituation</i>	<i>Geschlecht</i>			<i>insgesamt</i>
	weiblich	männlich		
bei den Eltern	7,4	11,7		9,3
in den Semesterferien bei den Eltern ¹	26,0	26,9		26,5
alleine ²	30,7	27,4		29,3
Wohngemeinschaft ³	10,3	12,0		11,0
mit Partner/in, ohne Kind(er) ⁴	14,2	11,8		13,1
mit Partner/in und Kind(ern) ⁴	4,2	3,6		4,0
ohne Partner/in, mit Kind(ern) ⁵	2,2	1,6		1,9
Sonstiges ⁶	4,9	5,0		5,0

Quelle: Bamberger Studierendenbefragung 1996

Anmerkungen vgl. Tabelle 2.4

Ähnliche Strukturen wurden auch in der Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks festgestellt: Wohnen bei den Eltern ist bei den jüngeren Studierenden häufig als Einstiegswohnform zu beobachten, mit zunehmendem Alter nimmt die Tendenz zum eigenen Haushalt zu. Wohngemeinschaften sind in vielen Fällen wohl ein Zwischenschritt auf diesem Weg.⁶ Diese Interpretation deckt sich auch mit den Ergebnissen der vorliegenden Untersuchung, da der Anteil in Wohngemeinschaften lebender Studierender im Alter zwischen 25 und 30 Jahren höher liegt als in den jüngeren und älteren Altersgruppen.

2.4 Berufsausbildung/Erwerbstätigkeit vor Aufnahme des jetzigen Studiums

50,7% der weiblichen, aber nur 14,5% der männlichen Studierenden haben ihr Studium direkt im Anschluß an den Schulabschluß aufgenommen (vgl. Tabelle 2.6). Dies ist primär auf den Wehr- bzw. Zivildienst zurückzuführen, den insgesamt 43,2% der männlichen Studierenden unmittelbar vor Aufnahme ihres Studiums abgeleistet haben. Entsprechend ihrem geringeren Alter und der Dominanz weiblicher Studierender, findet sich unter den Lehramtsstudierenden der höchste Anteil derjenigen, die direkt im Anschluß an die Schule ihr gegenwärtiges Studium aufgenommen haben. Fast ein Fünftel der Befragten hatte vorher bereits eine Berufsausbildung abgeschlossen, wobei dieser Anteil bei den Studierenden der wirtschaftswissenschaftlichen Diplomstudiengänge und im Studiengang Sozialwesen am höchsten ist. Insgesamt 14,7% hatten vorher bereits etwas anderes studiert. Dieser Anteil ist bei den Studierenden im Magisterstudiengang mit 22,9% besonders hoch (vgl. Tabelle 2.7).

Insgesamt weisen 22,3% der Studierenden eine abgeschlossene Berufsausbildung auf (vgl. Tabelle 2.8).⁷ Hierzu gehören zunächst alle diejenigen Studierenden, die das Abitur auf dem zweiten Bildungsweg erworben haben. Darüber hinaus ist auch die Möglichkeit in Betracht zu ziehen, daß manche Befragte erst im Verlauf ihrer Ausbildung ihr Interesse an einem weiterführenden Studium entdeckt haben. Schließlich fließt auch in die Entscheidung, vor Aufnahme des Studiums eine Berufsausbildung zu absolvieren, ein Sicherheitsmotiv ein. So stellt eine Berufsausbildung eine sichere Erwerbsbasis dar, die sowohl eine nützliche Einkommensquelle während des Studiums bietet als auch eine gewisse Unabhängigkeit vom Studienerfolg gewährleistet.

*Tabelle 2.6:
Berufsausbildung/Erwerbstätigkeit vor Aufnahme des jetzigen Studiums
nach Geschlecht
(Spaltenprozent, gewichtet)*

<i>Berufsausbildung/Erwerbstätigkeit vor Aufnahme des jetzigen Studiums</i>	<i>Geschlecht</i>		
	weiblich	männlich	insgesamt
direkt von der Schule ¹	50,7	14,5	34,5
ohne Berufsausbildung mehr als 6 Monate Erwerbstätigkeit ²	18,0	8,2	13,7
Wehr- bzw. Zivildienst	0,0	43,2	19,3
Berufsausbildung mit anschl. Erwerbstätigkeit ³	7,6	5,5	6,7
Berufsausbildung ohne anschl. Erwerbstätigkeit ⁴	10,8	11,6	11,1
FH bzw. Uni mit oder ohne Abschluß ⁵	12,9	17,0	14,7

Quelle: Bamberger Studierendenbefragung 1996

- 1 Studierende, die zwischen dem Abschluß der Schule und der Aufnahme des jetzigen Studiums höchstens 6 Monate lang erwerbstätig waren.
- 2 Hauptberufliche Erwerbstätigkeit von mindestens 6 Monaten.
- 3 Lehre, Volontariat, Berufsfachschule, Abschluß einer sonstigen berufsqualifizierenden Schule (z.B. BOS, FOS, Fachakademie).
- 4 Abgeschlossene Berufsausbildung, vor Aufnahme des jetzigen Studiums jedoch keine Erwerbstätigkeit.
- 5 Insgesamt 339, davon 120 Personen mit abgeschlossener Hochschulausbildung (von diesen wiederum 56 mit Hochschulabschluß und Erwerbstätigkeit), 219 Befragte ohne abgeschlossene Hochschulausbildung (von diesen wiederum 35 mit abgeschlossener Berufsausbildung).

*Tabelle 2.7:
Berufsausbildung/Erwerbstätigkeit vor Aufnahme des jetzigen Studiums
nach Studiengang
(Spaltenprozent, gewichtet)*

<i>Berufsausbildung/Erwerbstätigkeit vor Aufnahme des jetzigen Studiums</i>	<i>Studiengang</i>					insgesamt
	Magister	Lehramt	Dipl. Wirtsch.	Dipl. Sonstige	Sozial-wesen	
direkt von der Schule ¹	36,3	50,2	26,4	30,0	27,5	34,5
ohne Berufsausbildung mehr als 6 Monate Erwerbstätigkeit ²	13,4	10,7	5,1	21,8	19,8	13,7
Wehr- bzw. Zivildienst	16,2	15,9	33,3	14,1	9,9	19,3
Berufsausbildung mit anschl. Erwerbstätigkeit ³	5,6	4,2	7,6	6,2	14,8	6,7
Berufsausbildung ohne anschl. Erwerbstätigkeit ⁴	5,6	6,3	18,3	8,5	20,9	11,1
FH bzw. Uni mit oder ohne Abschluß ⁵	22,9	12,6	9,2	19,3	7,1	14,7

Quelle: Bamberger Studierendenbefragung 1996

Anmerkungen vgl. Tabelle 2.6

Die Werte in Tabelle 2.8 zeigen darüber hinaus auch, daß Studierende, deren Eltern einen geringeren formalen Bildungsabschluß haben, häufiger über einen beruflichen Ausbildungsabschluß verfügen als Akademikerkinder. Dies ist durchaus plausibel, wenn man die drei oben genannten Erklärungen betrachtet. Zwar können alle drei auch unabhängig vom Bildungsniveau des Elternhauses zutreffen, sie dürften aber für bildungsfernere Schichten eine größere Rolle spielen.

Tabelle 2.8:

Abgeschlossene Berufsausbildung vor dem Studium nach Bildungsniveau des Elternhauses (Spaltenprozent, gewichtet)

<i>Berufsausbildung vor Studium</i>	<i>Bildungsniveau des Elternhauses¹</i>				<i>insgesamt</i>
	<i>Hauptschule²</i>	<i>Mittlere Reife</i>	<i>Abitur</i>	<i>abgeschlossenes Studium</i>	
ja	29,2	23,7	16,7	18,0	22,3
nein	70,8	76,3	83,3	82,0	77,7

Quelle: Bamberger Studierendenbefragung 1996

- 1 Im Falle ungleicher Bildungsabschlüsse der Eltern wurde der jeweils höchste Bildungsabschluß berücksichtigt.
- 2 Ohne und mit Hauptschulabschluß.

2.5 Erwerbstätigkeit

Die große Mehrheit der Studierenden bestreitet einen Teil des Lebensunterhaltes durch eigene Erwerbstätigkeit. Nur ein knappes Drittel ist überhaupt nicht erwerbstätig, bei weiteren 18,5% liegt eine geringfügige Erwerbstätigkeit vor, die ganzjährig unter zehn Wochenstunden liegt. Die übrigen arbeiten zumindest in der vorlesungsfreien Zeit im Schnitt mehr als zehn Wochenstunden. Dabei sind die geschlechtsspezifischen Unterschiede nicht besonders ausgeprägt, auch wenn der Anteil derjenigen, die überhaupt keiner Erwerbsarbeit nachgehen, bei den weiblichen Studierenden 3,5% über dem der männlichen Kommilitonen liegt (vgl. Tabelle 2.9). Zwischen den Studiengängen ergeben sich dagegen etwas größere Unterschiede. In Anbetracht der stärkeren Verschulung des Studiums ist relativ leicht nachvollziehbar, daß der Anteil derjenigen ohne Erwerbstätigkeit bei den Studierenden im Studiengang Sozialwesen und in den wirtschaftswissenschaftlichen Diplomstudiengängen deutlich höher liegt, während

umgekehrt der Anteil derjenigen mit höherer Erwerbstundenzahl bei den Studierenden im Magisterstudiengang höher liegt (vgl. Tabelle 2.10).

Tabelle 2.9:
Erwerbstätigkeit nach Geschlecht
(Spaltenprozent, gewichtet)

<i>Erwerbstätigkeit</i>	<i>Geschlecht</i>		
	weiblich	männlich	insgesamt
keine Erwerbstätigkeit	30,2	26,7	28,6
geringfügige ganzjährige Erwerbstätigkeit ¹	19,7	17,0	18,5
geringfügige Erwerbstätigkeit im Semester, mittlere in den Ferien ²	10,2	14,0	11,8
geringfügige Erwerbstätigkeit im Semester, hohe in den Ferien ³	27,1	29,4	28,1
ganzjährig mittlere bis hohe Erwerbstätigkeit ⁴	12,9	13,0	12,9

Quelle: Bamberger Studierendenbefragung 1996

- 1 Weniger als 10 Wochenstunden.
- 2 Während des Semesters bis 10 Wochenstunden, in den Semesterferien zwischen 11 und 30 Wochenstunden.
- 3 Während des Semesters bis 10 Wochenstunden, in den Semesterferien über 30 Wochenstunden.
- 4 Ganzjährig mehr als 10 Wochenstunden. Dies sind insgesamt 254 Befragte, von denen 112 ganzjährig zwischen 11 und 20 Stunden arbeiten, die übrigen länger.

*Tabelle 2.10:
Erwerbstätigkeit nach Studiengang
(Spaltenprozent, gewichtet)*

<i>Erwerbstätigkeit</i>	<i>Studiengang</i>					<i>insgesamt</i>
	<i>Magister</i>	<i>Lehramt</i>	<i>Dipl. Wirtsch.</i>	<i>Dipl. Sonstige</i>	<i>Sozialwesen</i>	
keine Erwerbstätigkeit	25,4	24,4	32,6	27,2	39,6	28,6
geringfügige ganzjährige Erwerbstätigkeit ¹	22,1	20,1	12,7	21,2	16,1	18,5
geringfügige Erwerbstätigkeit im Semester, mittlere in den Ferien ²	11,3	16,1	11,9	9,9	7,4	11,8
geringfügige Erwerbstätigkeit im Semester, hohe in den Ferien ³	20,8	29,8	34,7	24,9	26,2	28,1
ganzjährig mittlere bis hohe Erwerbstätigkeit ⁴	20,4	9,6	8,1	16,9	10,7	12,9

Quelle: Bamberger Studierendenbefragung 1996

Anmerkungen vgl. Tabelle 2.9

2.6 Einkommensquellen

Im Fragebogen wurden die Studierenden gebeten, die Anteilswerte verschiedener Einkommensquellen anzugeben, aus denen sie ihren Lebensunterhalt bestreiten. Dabei bilden die Eltern mit durchschnittlich 52,2% die Haupteinkommensquelle der Studierenden. Mit 28,3% folgt dann das Einkommen aus eigener Erwerbstätigkeit. An dritter Stelle kommt die BAFöG-Förderung, die jedoch nur mit durchschnittlich 13,1% zu Buche schlägt. Die geschlechtsspezifischen Unterschiede sind erneut gering, wobei jedoch - entsprechend ihrer höheren durchschnittlichen Erwerbstätigkeit - bei den männlichen Studierenden dem Einkommen aus eigener Erwerbstätigkeit eine größere Bedeutung zukommt (vgl. Tabelle 2.11). Im Vergleich der Studiengänge ist der Elternanteil bei den Studierenden der Wirtschaftswissenschaften überdurchschnittlich hoch, bei denen wiederum die BAFöG-Finanzierung eine besonders geringe Rolle spielt (vgl. Tabelle 2.12).

Tabelle 2.11:
Einkommensquellen nach Geschlecht
(durchschnittliche Prozentanteile pro Quelle, gewichtet)

<i>Einkommensquellen</i>	<i>Geschlecht</i>		
	weiblich	männlich	insgesamt
Eltern	52,9	51,3	52,2
BAFöG	13,8	12,2	13,1
eigene Erwerbstätigkeit	26,4	30,6	28,3
Sonstige Quellen ¹	6,8	5,9	6,4

Quelle: Bamberger Studierendenbefragung 1996

1 Eigenes Vermögen, staatliche Beihilfen, Waisenrente, Angehörige.

Tabelle 2.12:
Einkommensquellen nach Studiengang
(durchschnittliche Prozentanteile pro Quelle, gewichtet)

<i>Einkommensquellen</i>	<i>Studiengang</i>					insgesamt
	Magister	Lehramt	Dipl. Wirtschaftswissenschaften	Dipl. Sonstige	Sozialwissenschaften	
Eltern	48,0	51,4	61,7	49,5	41,6	52,2
BAFöG	12,5	12,6	10,1	13,6	23,0	13,1
eigene Erwerbstätigkeit	31,6	29,2	24,0	31,0	23,9	28,3
Sonstige Quellen ¹	7,9	6,9	4,2	5,8	11,6	6,4

Quelle: Bamberger Studierendenbefragung 1996

Unter den "Sonstigen Einkommensquellen" sind eigenes Vermögen, staatliche Beihilfen, Waisenrente sowie Unterstützung durch Partner oder sonstige Angehörige zusammengefaßt. Keine dieser Quellen ist sonderlich bedeutsam. Lediglich bei den Verheirateten, die mit ihrer Ehepartnerin/ihrem Ehepartner und Kind(ern) zusammenleben, spielt die partnerschaftliche Unterstützung eine gewisse Rolle. In dieser Gruppe nennen 40,7% ihre Ehepartnerin/ihren Ehepartner als überwiegende Einkommensquelle. Schon in der Gruppe derjenigen, die unverheiratet mit Partnerin/Partner und Kind(ern) zusammenleben, ist dieser Anteil dagegen mit 4,5% sehr niedrig. Die traditionelle Ehe scheint also auch in der jungen Generation nach wie vor stärkeren Verpflichtungscharakter zu besitzen als das Zusammenleben ohne Trauschein.

Tabelle 2.13 enthält die Information, wievielen Befragten die einzelnen Einkommensquellen überhaupt zur Verfügung stehen. Die Werte bestätigen nochmals die Bedeutung der Eltern als Finanzierungsquelle für den Lebensunterhalt der Studierenden. Nur ein knappes Fünftel erhält gar keine Unterstützung durch die Eltern, während umgekehrt nur ein Viertel der Befragten Gelder nach dem BAFöG erhält. Dieser Anteilswert liegt nach den neuesten Angaben des Deutschen Studentenwerks über dem Durchschnitt von 15% aller Studierenden (vgl. Süddeutsche Zeitung vom 30.06.1997).

In einem nächsten Schritt wurden aus den Einzelangaben die häufigsten Kombinationen bestimmt. Eine Quelle wurde als überwiegend definiert, sofern aus ihr mindestens drei Viertel der Gesamteinnahmen stammen. Ferner wurden die Kombinationen von Quellen bestimmt, die jeweils zu mindestens einem Viertel zum Gesamteinkommen beitragen. Auch hier dominieren wieder die Eltern, von denen über ein Drittel der Studierenden den überwiegenden Lebensunterhalt erhält (vgl. Tabelle 2.14). Bei dieser Betrachtungsweise zeigt sich die rückläufige Bedeutung der BAFöG-Förderung noch deutlicher, denn nur 5,4% der Studierenden finanzieren sich überwiegend hieraus. Ein knappes Zehntel lebt überwiegend von eigener Erwerbstätigkeit, ein weiteres Fünftel von einer Kombination aus elterlicher Unterstützung und eigenem Erwerbseinkommen.

Tabelle 2.13:
Verfügbare Einkommensquellen nach Geschlecht
 (in Prozent, gewichtet)

<i>Einkommensquellen</i>	<i>Geschlecht</i>					
	weiblich		männlich		insgesamt	
	ja	nein	ja	nein	ja	nein
Eltern	81,9	18,1	84,9	15,1	83,4	16,6
BAFöG	27,0	73,0	25,2	74,8	26,2	73,8
eigene Erwerbstätigkeit	74,2	25,8	78,0	22,0	75,9	24,1
Sonstiges ¹	13,7	86,3	13,8	86,2	13,8	86,2

Quelle: Bamberger Studierendenbefragung 1996

1 Eigenes Vermögen, staatliche Beihilfen, Waisenrente, Angehörige.

Tabelle 2.14:
Überwiegende Einkommensquelle(n) nach Geschlecht
 (Spaltenprozent, gewichtet)

<i>überwiegende Einkommensquelle(n)</i>	<i>Geschlecht</i>		
	weiblich	männlich	insgesamt
überwiegend Eltern ¹	39,7	32,6	36,5
überwiegend BAFöG ¹	6,0	4,7	5,4
überwiegend eigene Erwerbstätigkeit ¹	8,5	10,9	9,6
Eltern und BAFöG ²	5,1	4,3	4,7
Eltern und Erwerbstätigkeit ²	18,2	25,4	21,5
BAFöG und Erwerbstätigkeit ²	6,0	5,2	5,7
alle drei ²	1,4	1,3	1,4
Sonstiges ³	15,0	15,7	15,3

Quelle: Bamberger Studierendenbefragung 1996

1 Mindestens 75%.

2 Jeweils mindestens 25%.

3 Mindestens 25% aus sonstigen Quellen.

Die Finanzierungsquellen hängen sehr stark vom Alter ab (vgl. Tabelle 2.16). Während in der jüngsten Altersgruppe fast die Hälfte überwiegend durch die Eltern finanziert wird, steigt die Bedeutung des eigenen Erwerbseinkommens mit zunehmendem Alter deutlich an. Bei Studierenden ab dem 29. Lebensjahr reduziert sich der Anteil derjenigen, die überwiegend von den Eltern finanziert werden, deutlich, und bei den über 30jährigen sinkt dann auch der Anteil derjenigen, die überhaupt noch eine nennenswerte Unterstützung durch die Eltern erhalten, auf ein knappes Fünftel. Bemerkenswert erscheint, daß gerade in der ältesten Gruppe der An-

teil derjenigen, die sich überwiegend aus BAFöG finanzieren, mit 11,2% höher ist als bei den Jüngeren.

*Tabelle 2.15:
Überwiegende Einkommensquelle(n) nach Studiengang
(Spaltenprozent, gewichtet)*

überwiegende Einkommensquelle(n)	Studiengang					insgesamt
	Magister	Lehramt	Dipl. Wirtsch.	Dipl. Sonstige	Sozial- wesen	
überwiegend Eltern ¹	32,7	34,9	47,0	32,5	28,2	36,5
überwiegend BAFöG ¹	3,6	5,2	4,1	5,4	12,7	5,4
überwiegend eigene Erwerbstätigkeit ¹	14,2	8,7	6,8	11,3	7,2	9,6
Eltern und BAFöG ²	3,9	5,4	4,1	4,6	6,6	4,7
Eltern und Erwerbstätigkeit ²	21,0	23,4	20,8	23,5	11,6	21,5
BAFöG und Erwerbstätigkeit ²	7,1	5,0	4,1	5,7	9,9	5,7
alle drei ²	1,4	1,9	1,3	1,2	1,1	1,4
Sonstiges ³	16,0	15,4	11,8	15,8	22,7	15,3

Quelle: Bamberger Studierendenbefragung 1996

- 1 Mindestens 75%.
- 2 Jeweils mindestens 25%.
- 3 Mindestens 25% aus sonstigen Quellen.

*Tabelle 2.16:
Überwiegende Einkommensquelle(n) nach Altersgruppen
(Spaltenprozent, gewichtet)*

überwiegende Einkommensquelle(n)	Altersgruppen					insgesamt
	19 - 22	23 - 24	25 - 27	28 - 30	> 30	
überwiegend Eltern ¹	47,6	43,0	34,3	19,0	10,4	36,5
überwiegend BAFöG ¹	4,8	3,7	5,2	7,4	11,2	5,4
überwiegend eigene Erwerbstätigkeit ¹	4,1	5,2	8,6	23,3	29,1	9,6
Eltern und BAFöG ²	7,8	5,9	3,4	1,9	0,0	4,7
Eltern und Erwerbstätigkeit ²	18,9	23,0	25,1	20,9	7,5	21,5
BAFöG und Erwerbstätigkeit ²	5,7	4,4	6,1	6,2	8,2	5,7
alle drei ²	1,7	1,2	1,8	0,8	0,0	1,4
Sonstiges ³	9,4	13,6	15,7	20,5	33,6	15,3

Quelle: Bamberger Studierendenbefragung 1996

- 1 Mindestens 75%.
- 2 Jeweils mindestens 25%.
- 3 Mindestens 25% aus sonstigen Quellen.

3. Bewertung der eigenen Studiensituation

3.1 Studienmotivation und Zufriedenheit mit verschiedenen Aspekten des Studiums

Etwas über die Hälfte der Studierenden hat das gegenwärtige Studium primär aus Neigung gewählt, nur etwas über ein Zehntel primär aus praktischen Erwägungen und bei etwas mehr als einem Drittel spielte beides eine Rolle. Dabei existieren deutliche Unterschiede zwischen den Studiengängen, kaum jedoch zwischen den Geschlechtern. Die Studienwahl aus Neigung ist am höchsten bei den Studierenden im Magisterstudiengang, dicht gefolgt von denen der geistes- und sozialwissenschaftlichen Diplomstudiengänge und des Sozialwesens. Bei den Lehramtsstudierenden halten sich Neigung und gemischte Motive die Waage, während bei den Studierenden der wirtschaftswissenschaftlichen Studiengänge die gemischte Motivation oder sogar überwiegend praktische Erwägungen im Vordergrund stehen (vgl. Tabelle 3.1). Generell ist der Anteil derjenigen, die ihr Studium primär aus Neigung gewählt haben, bei den weiblichen Studierenden höher als bei den männlichen (vgl. Tabelle 3.2).

Tabelle 3.1:
Studienmotivation nach Studiengang
(Spaltenprozent, gewichtet)

<i>Studienmotivation</i>	<i>Studiengang</i>					<i>insgesamt</i>
	<i>Magister</i>	<i>Lehramt</i>	<i>Dipl. Wirtsch.</i>	<i>Dipl. Sonstige</i>	<i>Sozialwesen</i>	
überwiegend Neigung	80,4	48,4	14,6	70,3	78,8	52,9
überwiegend praktische Erwägungen	5,4	6,6	25,2	6,6	5,6	11,1
beides	14,1	44,9	60,1	23,1	15,6	36,0

Quelle: Bamberger Studierendenbefragung 1996

Tabelle 3.2:
Studienmotivation nach Geschlecht
(Spaltenprozent, gewichtet)

<i>Studienmotivation</i>	<i>Geschlecht</i>		<i>insgesamt</i>
	<i>weiblich</i>	<i>männlich</i>	
überwiegend Neigung	60,8	42,9	52,9
überwiegend praktische Erwägungen	8,5	14,4	11,1
beides	30,7	42,6	36,0

Quelle: Bamberger Studierendenbefragung 1996

Ein vergleichbares Muster, also eine größere Bedeutung von Neigung bei den weiblichen sowie eine stärkere extrinsische Motivation bei den männlichen Studierenden und bei den Studierenden in den wirtschaftswissenschaftlichen Studiengängen, ergab auch eine Studie von Karl Lewin et al., für die allerdings nur Studienanfänger befragt wurden.⁸ Offensichtlich scheinen also sowohl das Geschlecht als auch der Studiengang hier eine Rolle zu spielen. Angesichts der ungleichen Verteilung der Geschlechter auf die Studiengänge kann dabei allerdings erst eine statistische Kontrolle zeigen, ob dem Geschlecht in dieser Frage auch wirklich eine unabhängige Bedeutung zukommt. Tatsächlich verschwindet der Unterschied zwischen den Geschlechtern fast vollständig, wenn man den Studiengang konstant hält, während umgekehrt die Differenzen zwischen den Studiengängen erhalten bleiben.

Eine Korrelationsanalyse ergab, daß die Studienmotivation keinen Zusammenhang mit der Studienzufriedenheit aufweist, während andererseits die Zufriedenheiten zwischen verschiedenen Aspekten des Studiums teilweise eng zusammenhängen. Zunächst sollen jedoch erst einmal die Ergebnisse zu diesen Zufriedenheiten dargestellt werden, die sich in Tabelle 3.3 finden. Die Hälfte aller Studierenden ist sehr zufrieden mit der eigenen Studiensituation, etwas über ein Drittel weist eine mittlere Zufriedenheit auf, und nur knapp 14 Prozent sind unzufrieden. Ähnlich verhält es sich mit dem gewählten Studiengang, den eigenen Studienleistungen und den erzielten Noten. Demgegenüber sinkt die Zufriedenheit mit den Lehrveranstaltungen deutlich ab. Mit den Hauptfachveranstaltungen sind nur knapp 36 Prozent, mit denen im Nebenfach gar nur knapp 32 Prozent zufrieden. Die Werte für die Zufriedenheit mit dem Nebenfach sind allerdings nur mit Vorbehalt interpretierbar, da 361 Befragte hierzu keine Angabe gemacht haben. Fehlende Werte sind besonders häufig in den Studiengängen, die keine Nebenfächer im üblichen Sinne aufweisen, v.a. in den wirtschaftswissenschaftlichen Studiengängen und im Fachbereich Sozialwesen. Insofern sind die entsprechenden Werte auch nicht ausgewiesen.

Etwas über die Hälfte der Studierenden weist auch eine hohe Zufriedenheit mit den eigenen Studienleistungen und mit den erzielten Noten auf, wobei hier allerdings deutliche Unterschiede zwischen den verschiedenen Studiengängen existieren. Die Zufriedenheit ist besonders hoch im Magisterstudiengang und jeweils am geringsten in den wirtschaftswissenschaftlichen Diplomstudiengängen.

Tabelle 3.3:
Zufriedenheit mit verschiedenen Aspekten des Studiums nach Studiengang
 (in Prozent, hohe Zufriedenheit¹, gewichtet)

<i>Aspekte des Studiums</i>	<i>Studiengang</i>					<i>insgesamt</i>
	<i>Magister</i>	<i>Lehramt</i>	<i>Dipl. Wirtschaftswissenschaften</i>	<i>Dipl. Sonstige</i>	<i>Sozialwissenschaften</i>	
Studiensituation	55,9	50,2	51,6	49,4	43,6	50,5
Studiengang	63,1	44,6	46,3	48,5	29,7	47,5
eigene Studienleistungen	64,1	56,0	41,9	55,4	54,4	53,2
erzielte Noten	70,1	58,1	34,1	62,0	53,3	54,2
Lehrveranstaltungen im Hauptfach	51,1	38,8	28,7	35,8	24,6	35,8
Umgänglichkeit der Assistentinnen/ Assistenten	71,0	62,7	54,9	64,3	- ²	62,2
Umgänglichkeit der Professorinnen/ Professoren	53,7	45,9	24,2	47,0	51,5	42,2

Quelle: Bamberger Studierendenbefragung 1996

- 1 Werte 7 bis 10 auf einer Skala von 0 = ganz und gar unzufrieden bis 10 = sehr zufrieden.
- 2 Fachbereich Sozialwesen nicht berücksichtigt.

Während weit über die Hälfte der Studierenden die Umgänglichkeit der Assistentinnen/Assistenten positiv bewertet, läßt die Umgänglichkeit der Professorinnen/Professoren in den Augen der Studierenden deutlich zu wünschen übrig.⁹ Nur etwa zwei Fünftel schätzen sie positiv ein, etwa derselbe Anteil vergab hier mittlere Werte, 13,6% negative. Vor allem bei der Bewertung der Professorinnen/Professoren zeigen sich deutliche Unterschiede zwischen den Studiengängen. Sie fällt in den wirtschaftswissenschaftlichen Diplomstudiengängen erheblich niedriger aus.

Unterschiede zwischen den Geschlechtern existieren zunächst bei der Bewertung des eigenen Studiengangs. Hier liegt die Zufriedenheit bei den männlichen Studierenden etwas höher. Die weiblichen Studierenden sind dagegen im Schnitt etwas zufriedener mit den eigenen Studienleistungen, den erzielten Noten sowie den Assistentinnen/Assistenten und Professorinnen/Professoren (vgl. Tabelle 3.4). Dies liegt nicht zuletzt daran, daß sie häufiger Studiengänge gewählt haben, die in dieser Hinsicht besser eingeschätzt werden. Kontrolliert man nämlich für den Studiengang, so ergeben sich nur geringe geschlechtsspezifische Unterschiede. Lediglich bei den Studierenden im Magisterstudiengang sind die Urteile der weiblichen Befragten deutlich positiver als die der männlichen. In den wirtschaftswissenschaftlichen und in den sozial- und geisteswissenschaftlichen Diplomstudiengängen ist die Zufriedenheit bei den weiblichen Studierenden sogar im Hinblick auf die meisten abgefragten Aspekte geringer als bei den

männlichen.

Tabelle 3.4:

Zufriedenheit mit verschiedenen Aspekten des Studiums nach Geschlecht
(in Prozent, hohe Zufriedenheit¹, gewichtet)

<i>Aspekte des Studiums</i>	<i>Geschlecht</i>		
	weiblich	männlich	insgesamt
Studiensituation	50,3	50,8	50,5
Studiengang	45,7	49,5	47,5
eigene Studienleistungen	56,5	49,1	53,2
erzielte Noten	57,8	49,9	54,2
Lehrveranstaltungen im Hauptfach	36,5	35,0	35,8
Umgänglichkeit der Assistentinnen/ Assistenten ²	66,3	57,5	62,2
Umgänglichkeit der Professorinnen/Professoren	46,4	37,0	42,2

Quelle: Bamberger Studierendenbefragung 1996

1 Werte 7 bis 10 auf einer Skala von 0 = ganz und gar unzufrieden bis 10 = sehr zufrieden.

2 Fachbereich Sozialwesen nicht berücksichtigt.

Der Fragebogen enthielt weiterhin Fragen nach den Randbedingungen des Studiums. Zunächst wurde nach Sprechstundenbesuchen bei Professorinnen/Professoren und Assistentinnen/Assistenten gefragt. Etwas über ein Viertel der Befragten gibt an, nie die Sprechstunde einer Professorin/eines Professors zu besuchen, ein knappes Viertel tut dies durchschnittlich einmal pro Semester, zwei Fünftel zwei- bis fünfmal und nur 4,6% mehr als fünfmal. Die durchschnittliche Anzahl liegt für Professorinnen/Professoren und Assistentinnen/Assistenten gleichermaßen bei 1,9 Besuchen im Semester.¹⁰ Dabei variiert die Besuchsdichte deutlich nach Studiengang. Magisterstudenten und die Studierenden des Fachbereichs Sozialwesen suchen die Sprechstunden der Professorinnen/Professoren am häufigsten auf, die Studierenden der wirtschaftswissenschaftlichen Studiengänge am seltensten (67,0% nie). Dafür sind bei letzteren die Besuche bei Assistentinnen/Assistenten mit einem Durchschnittswert von 2,4 häufiger. Die Tatsache, daß Studentinnen häufiger die Professorinnen-/Professorensprechstunden als die Assistentinnen-/Assistentensprechstunden aufsuchen, ist in erster Linie auf die geschlechtsspezifischen Unterschiede in der Fächerwahl zurückzuführen. Kontrolliert man für den Studiengang, so verschwinden die Häufigkeitsunterschiede zwischen den Geschlechtern fast vollständig.

3.2 Arbeitsaufwand für das Studium

Nur ein Viertel der Studierenden gibt an, sich im allgemeinen aktiv an den Lehrveranstaltungen zu beteiligen (vgl. Tabelle 3.5), 39,1% schreiben sich eine mittlere Aktivität zu und 35,8% eine niedrige. Der Anteil der Aktiven liegt bei den Magisterstudenten am höchsten (35,7% hohe Aktivität), bei den Studierenden der wirtschaftswissenschaftlichen Studiengänge am geringsten (12,1%), von denen sogar 60,2% eine geringe Beteiligung angeben. Die geschlechtsspezifischen Unterschiede sind in dieser Frage minimal (vgl. Tabelle 3.6).

Die Frage nach der Anzahl der Stunden, die für das Studium aufgewendet werden, ergab einen Durchschnittswert von 28,4 Stunden wöchentlich im Semester. Knapp ein Drittel der Befragten (31,9%) gibt an, während des Semesters bis zu 20 Stunden fürs Studium zu arbeiten, ein weiteres Drittel der Befragten (32,1%) zwischen 20 und 30 Stunden, ein Viertel (24,0%) zwischen 30 und 40 Stunden und schließlich knapp über ein Zehntel (12,0%) über 40 Stunden. Am höchsten ist der Durchschnittswert in den wirtschaftswissenschaftlichen Studiengängen (34,9 Stunden), am geringsten bei den Studierenden im Sozialwesen mit 23,3 Stunden. Die Unterschiede zwischen den Geschlechtern sind gering. Bei den männlichen Studierenden liegt der Durchschnittswert bei 29,5 Stunden, bei den weiblichen bei 27,5 (vgl. Tabelle 3.5 und 3.6).

*Tabelle 3.5:
Arbeitsaufwand für das Studium nach Studiengang
(Mittelwerte)*

<i>Arbeitsaufwand/Beteiligung</i>	<i>Studiengang</i>					<i>insgesamt</i>
	<i>Magister</i>	<i>Lehramt</i>	<i>Dipl. Wirtsch.</i>	<i>Dipl. Sonstige</i>	<i>Sozialwesen</i>	
Durchschnittl. wöchentliche Stundenzahl, die für das Studium aufgewendet wird: im Semester	26,3	28,2	34,9	26,1	23,3	28,4
in der vorlesungsfreien Zeit	12,3	10,4	9,4	10,5	5,2	10,0
Aktive Beteiligung an Lehrveranstaltungen: Mittelwert ¹	5,4	5,2	3,2	4,9	4,4	4,6
% aktive Beteiligung ²	35,7	28,8	12,1	28,5	25,1	25,1

Quelle: Bamberger Studierendenbefragung 1996

1 Skala von 0 = überhaupt nicht aktiv bis 10 = sehr aktiv.

2 Werte 7 bis 10.

Nach der Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks liegt der durchschnittliche Zeitaufwand für das Studium im Bundesdurchschnitt bei 36,1 Stunden pro Woche.¹¹ Die relativ große Diskrepanz zwischen den beiden Erhebungen dürfte dabei in erster Linie auf unterschiedliche Frageformulierungen zurückzuführen sein. So war die entsprechende Frage in der Bamberger Studierendenbefragung pauschal gestellt und enthielt lediglich den Zusatz „ohne Prüfungssemester“. In der Befragung des Studentenwerks wurde dagegen getrennt nach dem Zeitaufwand für Lehrveranstaltungen und sonstige studienbezogene Aktivitäten gefragt, von denen zudem mehrere explizit aufgeführt waren. Diese Auflistung mag dazu geführt haben, daß der Zeitaufwand in dieser Befragung höher eingeschätzt wurde.

Während der vorlesungsfreien Zeit sinkt der Zeitaufwand fürs Studium bei den Bamberger Studierenden auf lediglich 10 Stunden im Durchschnitt, wobei 12,2% der Befragten während dieser Zeit überhaupt nichts fürs Studium tun, knapp zwei Drittel (59,0%) zwischen einer und 10 Stunden und ein knappes Drittel (28,8%) über 10 Stunden. Die für das Studium aufgewandte Zeit in den Semesterferien unterscheidet sich dabei kaum nach Studiengang und Geschlecht.

*Tabelle 3.6:
Arbeitsaufwand für das Studium nach Geschlecht
(Mittelwerte)*

<i>Arbeitsaufwand/Beteiligung</i>	<i>Geschlecht</i>		
	<i>weiblich</i>	<i>männlich</i>	<i>insgesamt</i>
Durchschnittl. wöchentliche Stundenzahl, die für das Studium aufgewendet wird: im Semester	27,5	29,5	28,4
in der vorlesungsfreien Zeit	9,8	10,2	10,0
Aktive Beteiligung an Lehrveranstaltungen: Mittelwert ¹	4,6	4,5	4,6
% aktive Beteiligung ²	24,9	25,3	25,1

Quelle: Bamberger Studierendenbefragung 1996

1 Skala von 0 = überhaupt nicht aktiv bis 10 = sehr aktiv.

2 Werte 7 bis 10.

Da doch immerhin über 70 Prozent der Studierenden erwerbstätig sind, ist hier zudem die Frage von Interesse, welchen Einfluß dies auf die Stundenzahl hat, die für das Studium aufgewendet wird. Tabelle 3.7 zeigt, daß es einen direkten Zusammenhang zwischen Erwerbstätigkeit und Studienaufwand gibt. Je höher die Erwerbstätigkeit, desto weniger Zeit wird in das Studium investiert.

Tabelle 3.7:
Studienaufwand im Semester nach Erwerbstätigkeit
(Spaltenprozent, gewichtet)

<i>Studienaufwand im Semester in Wochenstunden</i>	<i>Erwerbstätigkeit in Wochenstunden</i>				
	keine	1 - 10	11 - 20	21 - 30	insgesamt
bis 20	28,1	31,3	43,7	60,3	32,2
21 - 30	32,2	34,1	26,8	17,6	31,6
31 - 40	25,0	24,4	22,6	11,8	24,1
über 40	14,7	10,2	6,9	10,3	12,1

Quelle: Bamberger Studierendenbefragung 1996

3.3 Zusammenarbeit mit anderen Studierenden

Knapp die Hälfte der Studierenden (46,3%) arbeitet alleine, weitere 24,4% arbeiten mit einer Kommilitonin/einem Kommilitonen zusammen und 29,3% in einer Arbeitsgruppe, wobei die männlichen Befragten häufiger alleine arbeiten (49,2%) als die weiblichen (43,8%). Am individualisiertesten ist der Magisterstudiengang, was leicht mit der individuellen Fächerkombination der Magisterstudenten erklärlich ist. Hier geben zwei Drittel (66,7%) an, alleine zu arbeiten. Die Zusammenarbeit mit anderen spielt die größte Rolle in den wirtschaftswissenschaftlichen Studiengängen und im Studiengang Sozialwesen (vgl. Tabelle 3.8 und 3.9). Von denjenigen, die in einer Gruppe arbeiten, ist die große Mehrheit (76,2%) mit dieser Zusammenarbeit zufrieden, und über neun Zehntel fühlen sich in dieser Gruppe gleichberechtigt.

Als studentische Hilfskraft sind 27,2% der Studierenden beschäftigt, wobei hier die weiblichen Studierenden gegenüber ihren männlichen Kommilitonen etwas benachteiligt sind. Nur 25,5% von ihnen haben eine Hilfskraftstelle (Männer: 29,4%). Der Anteil der Befragten, die als studentische Hilfskraft beschäftigt sind, ist am höchsten unter den Studierenden des Magisterstudiengangs (40,2%), am geringsten im Fach Sozialwesen (10,4%).

*Tabelle 3.8:
Zusammenarbeit mit anderen Studierenden nach Geschlecht
(Spaltenprozent, gewichtet)*

<i>Zusammenarbeit</i>	<i>Geschlecht</i>		
	weiblich	männlich	insgesamt
nein	43,8	49,2	46,3
ja, mit einer Kommilitonin	23,3	9,3	16,8
ja, mit einem Kommilitonen	3,9	12,0	7,6
ja, mit einer gleichgeschlechtlichen Gruppe/Arbeitsgemeinschaft	9,6	5,0	7,5
ja, mit einer gemischten Gruppe/Arbeitsgemeinschaft	19,4	24,5	21,8
durchschnittliche Zufriedenheit mit der Zusammenarbeit in der Gruppe: Mittelwert ¹	7,6	7,3	7,5

Quelle: Bamberger Studierendenbefragung 1996

1 Skala von 0 = ganz und gar unzufrieden bis 10 = sehr zufrieden. Basis: Befragte, die mit einer Gruppe zusammenarbeiten.

*Tabelle 3.9:
Zusammenarbeit mit anderen Studierenden nach Studiengang
(Spaltenprozent, gewichtet)*

<i>Zusammenarbeit</i>	<i>Studiengang</i>					insgesamt
	Magister	Lehramt	Dipl. Wirtsch.	Dipl. Sonstige	Sozialwesen	
nein	66,7	44,1	38,6	48,3	32,9	46,3
ja, mit einer Kommilitonin	14,9	22,3	9,7	18,1	21,4	16,8
ja, mit einem Kommilitonen	3,1	4,4	15,0	6,8	4,3	7,6
ja, mit einer gleichgeschlechtlichen Gruppe/Arbeitsgemeinschaft	2,3	9,0	8,8	5,1	18,6	7,5
ja, mit einer gemischten Gruppe/Arbeitsgemeinschaft	13,0	20,2	27,9	21,8	22,9	21,8
durchschnittliche Zufriedenheit mit der Zusammenarbeit in der Gruppe: Mittelwert ¹	7,2	7,8	7,6	7,4	7,0	7,5

Quelle: Bamberger Studierendenbefragung 1996

1 Skala von 0 = ganz und gar unzufrieden bis 10 = sehr zufrieden. Basis: Befragte, die mit einer Gruppe zusammenarbeiten.

Nur etwas über ein Zehntel der Studierenden strebt nach dem Studienabschluß eine Promotion an. Im Fachbereich Sozialwesen, der in der Berechnung nicht berücksichtigt wurde, sind es sogar nur 2,8%. Etwa die Hälfte will definitiv nicht promovieren und für immerhin zwei

Fünftel (39,6%) liegt eine Promotion im Bereich des denkbaren. Bei den Magisterstudenten ist der Anteil der potentiellen Doktoranden mit 32,1% am höchsten, bei den Lehramtsstudierenden mit 4,6% am geringsten. Die weiblichen Studierenden streben dabei eine Promotion deutlich seltener an als die männlichen, nämlich nur zu 8,8% im Vergleich zu 13,3%. Zudem schließt unter ihnen ein wesentlich höherer Anteil (54,9%) eine Promotion von vornherein aus, während es bei den Männern nur 43,3% sind.

3.4 Sonstige Randbedingungen des Studiums

Gefragt, ob nach dem Dafürhalten der Befragten für die Beurteilung der Studierenden in erster Linie Studienleistungen, Persönlichkeit oder das Geschlecht maßgeblich sind, ergeben sich markante Unterschiede. Fast drei Viertel der Befragten (71,7%) geben an, daß für die Professorinnen/Professoren in erster Linie die Studienleistungen ausschlaggebend sind, 26,6% nennen die Persönlichkeit und lediglich 1,7% das Geschlecht. Bei den Assistentinnen/Assistenten spielt in den Augen der Studierenden die Persönlichkeit eine etwas wichtigere Rolle, die hier von 38,3% als ausschlaggebendes Kriterium genannt wird. Aber 59,6% der Befragten meinen, daß auch für die Assistentinnen/Assistenten die Studienleistungen ausschlaggebend sind. Das Bild ändert sich dagegen drastisch, wenn es um die Beurteilung durch andere Studierende geht. Hier wird zu 90,4% die Persönlichkeit für das ausschlaggebende Kriterium gehalten, und nur 7,9% der Befragten sind der Meinung, daß die Studienleistungen hierfür maßgeblich sind. Nur sehr wenige Befragte (um die 2%) meinen schließlich, daß die Beurteilung primär vom Geschlecht abhängt.

Sexuelle Belästigung scheint an der Universität Bamberg keine Rolle zu spielen. Die entsprechende Frage war bewußt offen gestellt worden, um die subjektive Belästigung zu erfassen, zumal es sich hierbei - abgesehen von groben Übergriffen - meist um einen objektiv schwer faßbaren Tatbestand handelt. Nur 1,6% der weiblichen Studierenden gaben an, schon einmal von einer Professorin/einem Professor sexuell belästigt worden zu sein, 0,6% von einer Assistentin/einem Assistenten. Immerhin 4,7% gaben dagegen an, schon einmal von einer Kommilitonin/einem Kommilitonen belästigt worden zu sein. Mag dieser Anteil auch gering sein, so heißt das bei einer Umrechnung auf die Gesamtzahl von 4.000 weiblichen Studierenden jedoch, daß ca. 64 Studentinnen sich bereits einmal von einer Professorin/einem Professor und sogar 188 von einer Kommilitonin/einem Kommilitonen sexuell belästigt fühlten. Dabei ist sexuelle Belästigung nicht nur etwas, was die Frauen betrifft, denn immerhin gaben auch 3,4% der männ-

lichen Studierenden eine einschlägige Belästigung durch eine Kommilitonin/einen Kommilitonen an.

Zwei Drittel der Befragten fühlen sich in ihrem Studium durch ihre Eltern moralisch unterstützt, mit nur geringen Unterschieden zwischen den Studierenden der verschiedenen Studiengänge. Einen deutlichen Abfall gibt es hier lediglich bei den Studierenden im Sozialwesen. Die weiblichen Studierenden geben dabei häufiger sozialen Support an, nämlich 70,2% im Vergleich zu 62,3% bei den Männern. Soweit eine Partnerin/ein Partner vorhanden ist, ist diese Bezugsperson ebenfalls eine wichtige moralische Stütze, und zwar für vier Fünftel (82,4%) der Befragten mit Partnerin/Partner und für über die Hälfte aller Studierenden. Die Frauen fühlen sich dabei noch häufiger unterstützt (85,3%) als die Männer.

4. Freizeitverhalten

4.1 Freizeit und soziale Integration

Die Freizeit ist ein wichtiger Teil des studentischen Lebens, in dem soziale Kontakte geknüpft und gepflegt werden. Die Wahl der Freizeitpartner zeigt besonders deutlich, daß die meisten Studierenden in einem Alter sind, in dem sie sich im Übergang vom Jugendlichen zum jungen Erwachsenen befinden. So spielen einerseits - wie bei Erwachsenen üblich - Partner und enge Freunde bereits eine dominante Rolle. Daneben verbringen die Studierenden jedoch auch noch relativ viel Zeit mit ihren Eltern und in Cliques, was eher typisch für Heranwachsende ist. In dieser Hinsicht gibt es nur geringfügige Unterschiede zwischen den Geschlechtern. Auffällig ist allerdings, daß die männlichen Studierenden mehr Zeit alleine verbringen als die weiblichen.

Tabelle 4.1:
Freizeitpartner nach Geschlecht
(Mittelwerte in Prozent, gewichtet)

<i>Freizeitpartner</i>	<i>Geschlecht</i>		
	weiblich	männlich	insgesamt
alleine	24,2	27,4	25,7
Partner/in	27,2	25,6	26,3
enge Freunde	25,1	23,5	24,5
Eltern	11,3	8,8	10,1
Clique	12,2	14,7	13,4

Quelle: Bamberger Studierendenbefragung 1996

Die in Tabelle 4.2 erkennbaren Unterschiede nach Wohnsituation zeigen, daß die Bedeutung der Eltern als Freizeitpartner deutlich abnimmt, sobald die Studierenden nicht mehr im Haushalt der Eltern leben. Gleichzeitig geht in diesem Fall auch die Bedeutung von Cliques zurück, was sich damit erklären läßt, daß die Clique eine typische Gesellungsform von Schülerinnen und Schülern ist. Solange junge Menschen noch zu Hause wohnen, bleibt offensichtlich auch nach Abschluß der Schulzeit die Bedeutung der alten Cliques für die Freizeitgestaltung erhalten, jedoch werden nach dem Wegzug aus dem Elternhaus am neuen Wohnort keine neuen CliqueMitgliedschaften mehr eingegangen.

Enge Freunde spielen vor allem für diejenigen eine Rolle, die zumindest einen Teil des Jahres alleine bzw. in einer Wohngemeinschaft leben. Sobald die jungen Menschen schließlich mit einer Partnerin/einem Partner zusammenziehen, nimmt diese Partnerschaft einen gewichtigen Raum in der Freizeit ein. Nicht zuletzt ist hier vor allem der ausgeprägte Rückgang der alleine verbrachten Zeit bemerkenswert. Dies bestätigt auch eine Betrachtung nach Altersgruppen (vgl. Tabelle 4.3), die vor allem den fortlaufenden Bedeutungsrückgang der mit den Eltern verbrachten Freizeit und eine zunehmende Bedeutung der Partnerschaft ausweist.

Tabelle 4.2:
Freizeitpartner nach Wohnsituation
(Spaltenprozent, gewichtet)

<i>Freizeitpartner</i>	<i>Wohnsituation</i>						<i>insgesamt</i>
	<i>Eltern</i>	<i>Semester- ferien Eltern</i>	<i>alleine</i>	<i>Partner</i>	<i>Wohnge- meinschaft</i>		
alleine	25,7	27,2	30,4	13,1	30,6	25,7	
Partner/in	20,6	16,6	20,1	56,7	20,0	26,3	
enge Freunde	20,0	26,2	27,7	16,6	30,2	24,5	
Eltern	18,6	13,8	7,9	7,4	4,5	10,1	
Clique	15,1	16,2	14,0	6,2	14,7	13,4	

Quelle: Bamberger Studierendenbefragung 1996

Tabelle 4.3:
Freizeitpartner nach Alter
(Spaltenprozent, gewichtet)

<i>Freizeitpartner</i>	<i>Alter</i>					<i>insgesamt</i>
	<i>19 - 22</i>	<i>23 - 24</i>	<i>25 - 27</i>	<i>28 - 30</i>	<i>> 30</i>	
alleine	26,1	23,9	26,4	26,8	24,8	25,7
Partner/in	20,9	25,7	26,8	31,4	41,1	26,3
enge Freunde	24,2	24,9	25,4	24,6	16,8	24,5
Eltern	12,9	10,4	9,2	7,7	7,8	10,1
Clique	15,8	15,1	12,2	9,5	9,5	13,4

Quelle: Bamberger Studierendenbefragung 1996

Fast drei Viertel der Studierenden sind mit dem Ausmaß ihrer sozialen Integration (73,0%), zwei Drittel auch mit ihrer gegenwärtigen Lebenssituation (66,0%) sehr zufrieden. Auf einer Zufriedenheitsskala von 0 bis 10 haben sie die Werte 7 bis 10 angegeben. Sehr unzufrieden (Werte 0 bis 3) sind dagegen nur 7,9% bzw. 9,4%. Der Mittelwert der Zufriedenheit beträgt

7,4 für die soziale Integration und 7,0 für die gegenwärtige Lebenssituation. Dabei existieren nur geringfügige Unterschiede nach Geschlecht und Studiengang, weshalb in Tabelle 4.4 lediglich das Geschlecht ausgewiesen ist.

Tabelle 4.4:
Zufriedenheit mit der eigenen sozialen Integration und mit der eigenen Lebenssituation nach Geschlecht¹
 (Mittelwerte, gewichtet)

<i>Zufriedenheit</i>	<i>Geschlecht</i>		
	<i>weiblich</i>	<i>männlich</i>	<i>insgesamt</i>
mit der eigenen sozialen Integration	7,5	7,3	7,4
mit der gegenwärtigen Lebenssituation	7,0	6,9	7,0

Quelle: Bamberger Studierendenbefragung 1996

1 Skala von 0 = ganz und gar unzufrieden bis 10 = sehr zufrieden.

Etwas deutlichere Unterschiede ergeben sich dagegen, wenn man die Wohnsituation und das Ausmaß der Erwerbstätigkeit berücksichtigt. Diejenigen, die in einer Partnerschaft leben, fühlen sich sozial etwas besser integriert (75,4% sehr zufrieden) und sind auch häufiger mit ihrer Lebenssituation sehr zufrieden (71,7%). Dagegen ist die Lebenszufriedenheit bei denjenigen, die noch bei ihren Eltern (62,1%) oder in einer Wohngemeinschaft (61,3%) leben, deutlich geringer. Im Hinblick auf die Bewertung der eigenen Lebenssituation zeigt sich zudem, daß unter denjenigen, die ihr Studium zu mindestens drei Vierteln selbst finanzieren, der Anteil der mit ihrer Lebenssituation Zufriedenen mit 60,8% deutlich unter dem Durchschnitt liegt. Ebenso liegt in dieser Gruppe der Anteil der Unzufriedenen mit 10,0% etwas höher.

Die Zufriedenheit mit der eigenen sozialen Integration und der persönlichen Lebenssituation hängen dabei eng zusammen. Der Korrelationskoeffizient zwischen beiden Variablen beträgt $r=.57$. Eine Faktorenanalyse sämtlicher in der Studie enthaltenen Zufriedenheitsskalen zeigt jedoch, daß der Zusammenhang zwischen der persönlichen Lebenszufriedenheit und der Zufriedenheit mit den Studienbedingungen sehr viel geringer ist. Zwar läßt sich feststellen, daß es so etwas wie eine generelle Disposition zur Zufriedenheit bzw. Unzufriedenheit gibt, denn alle entsprechenden Variablen weisen einen positiven Zusammenhang miteinander auf und la-

den auf einer gemeinsamen Hauptkomponenten. Diese erklärt jedoch weniger als zwei Fünftel der Varianz in den Variablen (37,1%). Läßt man demgegenüber statistisch mehr als einen Faktor zu, so wird deutlich, daß es verschiedene Teildimensionen der Zufriedenheit gibt. Auf dem ersten Faktor laden dann die Zufriedenheit mit den äußeren Studienbedingungen, also mit der eigenen Studiensituation, dem Studiengang, den Lehrveranstaltungen und der Umgänglichkeit der Assistentinnen/Assistenten und Professorinnen/Professoren. Ein zweiter Faktor enthält die Zufriedenheit mit den eigenen Studienleistungen und den erzielten Noten. Und auf dem dritten Faktor lädt schließlich die Zufriedenheit mit den persönlichen Lebensbedingungen. Alle drei Faktoren zusammengenommen erklären 65,8% der Gesamtvarianz.

4.2 Freizeitbeschäftigungen

Tabelle 4.5 enthält die Mittelwerte für verschiedene Freizeitbeschäftigungen, deren Wichtigkeit ebenfalls mit einer Skala von 0 bis 10 erfragt wurde. Insgesamt betrachtet, ist das Interesse an Reisen sowie an Musik am größten. Mit nur unwesentlichem Abstand folgt dann bereits das passive Interesse für Politik, das bei Studierenden im Vergleich zu anderen Gleichaltrigen überdurchschnittlich ausgeprägt ist. Demgegenüber rangieren passiver Sport, Religion/Esoterik und aktives politisches Engagement eher am unteren Ende der Interessenskala.

Die Werte in Tabelle 4.5 zeigen in dieser Hinsicht ausgeprägte Unterschiede zwischen den Geschlechtern, wie sie auch aus anderen Studien bekannt sind. Passiver Sport, also der Besuch von Sportveranstaltungen oder deren Verfolgung in den Medien, spielt für die männlichen Studierenden eine sehr viel wichtigere Rolle als für die weiblichen, die sich dafür deutlich stärker für Kunst und Literatur interessieren.¹² Auch im Hinblick auf das politische Interesse und die Beschäftigung mit Naturwissenschaft/Technik und Computern zeigen sich die bekannten geschlechtsspezifischen Unterschiede. Daneben existieren jedoch auch markante und durchaus plausible Unterschiede zwischen den Studierenden der verschiedenen Studiengänge (vgl. Tabelle 4.6). So haben die Studierenden der Magisterstudiengänge ein deutlich höheres, diejenigen in den wirtschaftswissenschaftlichen Studiengängen dagegen ein geringeres Interesse an Kunst und Literatur. Für letztere spielt dagegen die Beschäftigung mit Naturwissenschaft/Technik und Computern eine wichtigere Rolle. Eine Analyse, bei der Geschlecht und Studiengang simultan berücksichtigt wurden, ergab, daß beim Interesse an passi-

vem Sport das Geschlecht, beim Interesse für Computer dagegen der Studiengang bedeutsamer ist.¹³

Tabelle 4.5:
Freizeitbeschäftigungen nach Geschlecht¹
(Mittelwerte, gewichtet)

<i>Freizeitbeschäftigungen</i>	<i>Geschlecht</i>		
	weiblich	männlich	insgesamt
aktiver Sport	5,4	6,0	5,7
passiver Sport	2,5	4,3	3,3
Kunst/Literatur	7,2	5,5	6,4
aktives politisches Engagement	2,7	3,1	2,9
passives Interesse für Politik	6,5	7,2	6,8
Naturwissenschaft/ Technik	3,5	5,1	4,2
Computer	4,3	5,5	4,8
Musik	7,3	7,0	7,1
Religion/Esoterik	3,6	3,0	3,4
Reisen/Fremde Kulturen	7,7	6,7	7,2

Quelle: Bamberger Studierendenbefragung 1996

1 Gefragt wurde nach der persönlichen Wichtigkeit auf einer Skala von 0 = ganz und gar unwichtig bis 10 = sehr wichtig.

Tabelle 4.6:
Freizeitbeschäftigungen nach Studiengang¹
(Mittelwerte, gewichtet)

<i>Freizeitbeschäftigungen</i>	<i>Studiengang</i>					insgesamt
	Magister	Lehramt	Dipl. Wirtsch.	Dipl. Sonstige	Sozialwesen	
aktiver Sport	5,0	5,3	6,8	5,3	5,4	5,7
passiver Sport	2,9	3,0	4,5	2,8	2,8	3,3
Kunst/Literatur	8,0	6,8	4,9	6,8	6,4	6,4
aktives politisches Engagement	3,2	2,6	2,8	2,9	3,2	2,9
passives Interesse für Politik	7,2	6,4	7,0	6,9	6,5	6,8
Naturwissenschaft/ Technik	4,1	3,7	5,3	4,0	3,4	4,2
Computer	4,5	4,3	6,1	4,6	3,4	4,8
Musik	7,7	7,2	6,7	7,2	7,3	7,1
Religion/Esoterik	3,4	4,2	2,5	3,2	4,1	3,4
Reisen/Fremde Kulturen	7,8	7,4	7,2	7,0	6,7	7,2

Quelle: Bamberger Studierendenbefragung 1996

- 1 Gefragt wurde nach der persönlichen Wichtigkeit auf einer Skala von 0 = ganz und gar unwichtig bis 10 = sehr wichtig.

5. Berufserwartungen

5.1 Angestrebte Erwerbstätigkeit und Wichtigkeit des Berufs

Fast alle Studierenden (92,9%) streben nach Abschluß ihres Studiums eine Erwerbstätigkeit an. Hierbei existieren kaum Unterschiede nach Geschlecht oder Studiengang. Lediglich bei den Studierenden im Fachbereich Sozialwesen liegt der Anteil der zustimmenden Antworten bei lediglich 84,6%. Die Absicht, nach dem Studium erwerbstätig zu sein, ist zudem auch schon in der niedrigsten Altersgruppe genauso hoch wie in den höheren. Dies unterstreicht die Bedeutung des Berufslebens für die Studierenden.

Auch im Hinblick auf die subjektive Wichtigkeit des Berufs gibt es kaum Unterschiede nach Geschlecht, Studiengang oder Alter. Bei den weiblichen Studierenden liegt der Anteil derjenigen, die den Beruf sehr wichtig finden, geringfügig höher als bei den männlichen.

Tabelle 5.1:
Bedeutung von Erwerbstätigkeit und Beruf nach Geschlecht
(Spaltenprozent, gewichtet)

	<i>Geschlecht</i>		
	weiblich	männlich	insgesamt
Streben Sie nach dem Studium eine Erwerbstätigkeit an?			
ja	94,0	91,5	92,9
nein	1,2	0,8	1,0
weiß es noch nicht	4,8	7,7	6,1
Wie wichtig ist Ihnen persönlich der Beruf? ¹			
weniger wichtig	1,1	3,4	2,1
mittel	10,5	14,2	12,1
wichtig	88,4	82,5	85,8
Mittelwert	8,3	7,8	8,0

Quelle: Bamberger Studierendenbefragung 1996

1 Skala von 0 = ganz und gar unwichtig bis 10 = sehr wichtig.
Die Skalenwerte wurden folgendermaßen zusammengefaßt:
0 - 3 = weniger wichtig, 4 - 6 = mittel, 7 - 10 = wichtig.

5.2 Angestrebtes Berufsfeld

Unter den angestrebten Berufsfeldern dominieren mit 32,7%, 30,2% und 30,1% Tätigkeiten in Dienstleistungsunternehmen, im sozialen Bereich und in den Medien. Tabelle 5.2 zeigt aller-

dings gleichzeitig, daß beträchtliche Unterschiede zwischen den Studierenden der verschiedenen Studiengänge bestehen. Für die Wirtschaftswissenschaftler sind neben den Dienstleistungsunternehmen vor allem Industrie und Handel weitere wichtige Berufsfelder, während sie sehr viel seltener eine Tätigkeit in den Medien anstreben. Die Medien sind wiederum derjenige Berufszweig, der von Magisterstudierenden und den Studierenden der übrigen Diplomstudiengänge am häufigsten angestrebt wird. Bei den beiden Studiengängen, die primär berufsqualifizierende Abschlüsse vermitteln, nämlich bei den Lehramtsstudierenden und bei den Studierenden des Fachbereichs Sozialwesen, steht erwartungsgemäß eine Tätigkeit in der Schule bzw. im sozialen Bereich im Vordergrund. Für fast ein Drittel der Lehramtsstudierenden kommt aber auch eine Tätigkeit im sozialen Bereich in Betracht. In die Wissenschaft wiederum zieht es immerhin noch ein Fünftel aller Studierenden, wobei dieser Anteil bei denjenigen im Magisterstudiengang besonders hoch liegt.

Table 5.2:
Angestrebte Berufsfelder nach Studiengang
 (in Prozent, gewichtet; Mehrfachnennungen)

<i>Berufsfeld</i>	<i>Studiengang</i>					<i>insgesamt</i>
	<i>Magister</i>	<i>Lehramt</i>	<i>Dipl. Wirtsch.</i>	<i>Dipl. Sonstige</i>	<i>Sozialwesen</i>	
Schule öffentliche	5,0	94,3	0,2	7,2	13,2	26,3
Verwaltung	16,0	2,3	7,3	12,9	9,8	9,1
Industrie	14,1	1,5	53,6	11,6	2,2	19,4
Computerbranche	3,2	1,5	15,9	1,8	1,1	5,5
Handel	11,7	2,5	34,6	5,1	0,5	12,4
sozialer Bereich	12,7	29,4	5,6	41,3	95,6	30,3
Dienstleistungs- unternehmen	28,6	9,0	69,2	28,0	12,6	32,7
Medien	58,9	14,5	17,4	47,2	7,7	30,1
Wissenschaft/ Forschung	47,3	12,2	15,6	28,6	9,3	22,2
Sonstiges	19,4	8,2	10,8	14,7	8,7	12,3

Quelle: Bamberger Studierendenbefragung 1996

Die Unterschiede zwischen den Geschlechtern sind in erster Linie auf deren disproportionale Verteilung auf die Studiengänge zurückzuführen, reflektieren aber daneben auch die zuvor gefundenen geschlechtsspezifischen Interessenprofile. Von den weiblichen Studierenden erhält der soziale Bereich die meisten Nennungen, gefolgt von Schule und Medien (vgl. Tabelle 5.3). Nur ein Drittel von ihnen (33,3%) möchte in der privaten Wirtschaft tätig sein (Industrie,

Handel, Computerbranche und Dienstleistungsunternehmen zusammengenommen), während zwei Drittel keinen dieser Bereiche genannt haben. Von den männlichen Studierenden ziehen dagegen 57,3% die private Wirtschaft als mögliches Berufsfeld in Betracht. Auch innerhalb der Studiengänge gibt es in dieser Frage interessante Unterschiede nach Geschlecht. In den beiden wirtschaftsfernsten Studiengängen (Lehramt, Sozialwesen) ist die Bereitschaft, eine Tätigkeit in der privaten Wirtschaft in Betracht zu ziehen, bei den männlichen Befragten jeweils deutlich höher als bei den weiblichen (21,4% zu 8,3% und 23,4% zu 11,8%), während es bei den Studierenden der übrigen Studiengänge in dieser Frage kaum Unterschiede gibt. Besonders gering sind die geschlechtsspezifischen Unterschiede in dieser Hinsicht bei den Studierenden der wirtschaftswissenschaftlichen Studiengänge. 91,8% der Studentinnen und 94,5% der Studenten geben hier einen der privatwirtschaftlichen Bereiche als gewünschtes Berufsfeld an.

Table 5.3:
Angestrebte Berufsfelder nach Geschlecht
(in Prozent, gewichtet; Mehrfachnennungen)

<i>Berufsfeld</i>	<i>Geschlecht</i>		
	weiblich	männlich	insgesamt
Schule	32,5	18,6	26,3
öffentliche Verwaltung	7,2	11,5	9,1
Industrie	13,3	26,8	19,4
Computerbranche	1,2	10,6	5,5
Handel	8,6	17,1	12,4
sozialer Bereich	38,4	20,2	30,3
Dienstleistungs- unternehmen	24,2	43,2	32,7
Medien	32,3	27,4	30,1
Wissenschaft/ Forschung	19,6	25,5	22,2
Sonstiges	12,8	11,6	12,3

Quelle: Bamberger Studierendenbefragung 1996

5.3 Wichtigkeit verschiedener Berufsaspekte

Die Umfrage enthielt weiterhin eine Frage nach den Berufsaspekten, die den Studierenden besonders wichtig sind. In den Tabellen 5.4 und 5.5 sind jeweils die Anteile derjenigen ausgewiesen, die diesen Aspekten eine sehr hohe Wichtigkeit zuschreiben. Hier steht eindeutig das persönliche Interesse an der Tätigkeit im Vordergrund, gefolgt vom Kontakt mit Menschen und den Möglichkeiten zur Selbstbestätigung. Gesellschaftlicher Einfluß, hohes Einkommen

und gesellschaftliches Ansehen werden demgegenüber deutlich seltener genannt. Weibliche Befragte bewerten Einkommen und Einfluß als etwas weniger wichtig (Mittelwert 6,1 bzw. 6,0 im Vergleich zu 6,4 bzw. 6,5 bei den männlichen Befragten). Gleichzeitig bestehen in dieser Frage aber erwartungsgemäß auch wieder deutliche Unterschiede zwischen den Studiengängen. Für die Studierenden der wirtschaftswissenschaftlichen Studiengänge sind hohes Einkommen und Einfluß erheblich wichtiger als für die übrigen Studierenden. Sie streben auch häufiger nach gesellschaftlichem Ansehen.

Tabelle 5.4:
Berufsaspekte nach Geschlecht
(Prozent "sehr wichtig"¹, gewichtet)

<i>Berufsaspekte</i>	<i>Geschlecht</i>		
	weiblich	männlich	insgesamt
hohes Einkommen	46,6	53,8	49,8
Kontakt mit Menschen	90,4	82,6	86,9
Interesse	99,3	97,3	98,4
Selbstbestätigung	86,2	80,6	83,7
gesellschaftliches Ansehen	33,2	33,9	33,5
Einfluß in Führungsposition	46,2	56,8	51,0

Quelle: Bamberger Studierendenbefragung 1996

1 Werte 7 bis 10 auf einer Skala von 0 = ganz und gar unwichtig bis 10 = sehr wichtig.

Tabelle 5.5:
Berufsaspekte nach Studiengang
(Prozent "sehr wichtig"¹, gewichtet)

<i>Berufsaspekte</i>	<i>Studiengang</i>					insgesamt
	Magister	Lehramt	Dipl. Wirtsch.	Dipl. Sonstige	Sozialwesen	
hohes Einkommen	41,9	43,1	69,0	46,9	32,8	49,8
Kontakt mit Menschen	76,1	91,6	86,9	85,3	95,1	86,9
Interesse	97,9	98,5	98,4	98,5	98,9	98,4
Selbstbestätigung	80,6	85,5	83,4	84,7	81,3	83,7
gesellschaftliches Ansehen	31,0	31,5	43,7	29,8	25,7	33,5
Einfluß in Führungsposition	47,7	37,0	70,1	48,2	47,8	51,0

Quelle: Bamberger Studierendenbefragung 1996

1 Werte 7 bis 10 auf einer Skala von 0 = ganz und gar unwichtig bis 10 = sehr wichtig.

Da in den bivariaten Tabellen 5.4 und 5.5 die Einschätzung verschiedener Berufsaspekte sowohl nach Geschlecht als auch nach Studiengang variiert, wurde in einem nächsten Analyseschritt überprüft, welche der beiden unabhängigen Variablen den größeren Einfluß hat. Hierzu wurde eine multiple Klassifikationsanalyse durchgeführt, bei der Geschlecht und Studiengang gleichzeitig als unabhängige Variablen berücksichtigt wurden. Dabei zeigt sich, daß die zwischen den Geschlechtern bestehenden Unterschiede in erster Linie auf die disproportionale Verteilung der Geschlechter auf die Studiengänge zurückzuführen sind. Dies gilt für die Bedeutung des Einkommens ebenso wie für die Bedeutung gesellschaftlichen Einflusses. In beiden Fällen verschwindet der Effekt des Geschlechts weitgehend, wenn man für den Studiengang kontrolliert. Die Beta-Werte liegen bei .03 bzw. .04 für den Effekt des Geschlechts, dagegen bei .27 und .25 für den Effekt des Studiengangs.

5.4 Weibliche Studierende: Erwartung geschlechtsspezifischer Nachteile im Beruf, Probleme der Vereinbarkeit von Familie und Beruf

Gerade angesichts der hohen Wichtigkeit, die die weiblichen Studierenden dem Beruf zuschreiben (vgl. Tabelle 5.1), ist es äußerst bedeutungsvoll, daß die Mehrheit von ihnen gleichzeitig aufgrund ihres Geschlechts Hindernisse beim beruflichen Aufstieg erwartet (vgl. Tabelle 5.6). Die Erwartung geschlechtsspezifischer Hindernisse ist dabei keineswegs davon abhängig, ob die betreffenden Frauen einmal Kinder haben möchten oder nicht. In der Gruppe derjenigen, die keine Kinder haben möchten, ist diese Erwartung mit 58,8% sogar geringfügig höher als bei denjenigen, die Kinder haben möchten (55,2%). Das heißt, daß die Hindernisse nicht primär im Problem der Vereinbarkeit von Familie und Beruf gesehen werden, sondern daß hier in den Augen der Befragten andere Faktoren eine Rolle spielen. Demgegenüber geht nur eine kleine Minderheit der männlichen Studierenden davon aus, daß sie aufgrund ihres Geschlechts berufliche Nachteile haben werden.

Table 5.6
Erwartete Hindernisse im Beruf aufgrund des Geschlechts
 (Spaltenprozent, gewichtet)

<i>Erwartete Hindernisse im Beruf</i>	<i>Geschlecht</i>		
	weiblich	männlich	insgesamt
ja	55,4	5,6	33,2
nein	35,4	84,0	57,1
noch keine Gedanken gemacht	9,2	10,4	9,7

Quelle: Bamberger Studierendenbefragung 1996

Die Erwartung geschlechtsspezifischer Hindernisse im Beruf hängt bei den männlichen Befragten kaum mit dem Studiengang zusammen. Sie ist jedoch bei den weiblichen Studierenden in Lehramtsstudiengängen mit 40,5% deutlich geringer als in den übrigen Studiengängen. Dies dürfte in erster Linie mit dem angestrebten Berufsfeld Schule zu tun haben, in dem die Tätigkeit von Frauen schon seit langem üblich ist. In Anbetracht der Tatsache, daß auch die Studierenden im Fachbereich Sozialwesen später überwiegend im öffentlichen Dienst und zudem in einem noch viel stärker weiblich dominierten Berufsfeld arbeiten werden, ist es dagegen erstaunlich, daß bei diesen die Erwartung geschlechtsspezifischer Benachteiligungen mit 60,7% deutlich höher ausfällt. Schließlich ist der Anteil derjenigen, die geschlechtsspezifische Benachteiligungen im Beruf erwarten, bei den weiblichen Studierenden der wirtschaftswissenschaftlichen Studiengänge mit 64,8% am höchsten, was darauf hindeutet, daß sehr viele von ihnen erwarten, daß in der Privatwirtschaft, in der die meisten Absolventinnen und Absolventen dieser Studiengänge arbeiten, die Vorbehalte gegenüber Frauen immer noch relativ ausgeprägt sind.

Die große Mehrheit der Studierenden wünscht sich eigene Kinder, auch wenn sich gleichzeitig etwa ein Fünftel der Befragten in dieser Frage noch nicht entschieden hat. Nur etwa sechs Prozent haben sich bereits gegen Kinder entschieden. Die Mehrheit derer, die später einmal Kinder haben möchten, wünscht sich wiederum kein Einzelkind, sondern mindestens zwei Kinder, fast ein Drittel sogar drei oder mehr (vgl. Tabelle 5.7). Gleichzeitig existieren in dieser Frage auch Unterschiede nach Studiengang. Am ausgeprägtesten ist der Kinderwunsch, den insgesamt 72,9% der Befragten äußern, bei den weiblichen Lehramtsstudierenden (84,2%)

und bei den männlichen Studierenden der wirtschaftswissenschaftlichen Diplomstudiengänge (83,4%), am geringsten bei den Studierenden beiderlei Geschlechts in den Magisterstudiengängen (63,6%) und den geistes- und sozialwissenschaftlichen Diplomstudiengängen (64,2%).

Tabelle 5.7:
Kinderwunsch nach Geschlecht
(Spaltenprozent, gewichtet)

<i>Kinderwunsch</i>	<i>Geschlecht</i>		
	weiblich	männlich	insgesamt
keine	5,8	6,8	6,3
ein Kind	3,6	2,7	3,2
zwei Kinder	39,6	41,0	40,2
drei und mehr Kinder	29,7	29,3	29,5
weiß noch nicht	21,2	20,3	20,8

Quelle: Bamberger Studierendenbefragung 1996

Diejenigen, die einen Kinderwunsch äußerten, wurden dann weiter gefragt, ob sie Probleme hinsichtlich der Vereinbarkeit von Familie und Beruf erwarten. Erneut wird diese Frage von den weiblichen Studierenden wesentlich häufiger mit "Ja" beantwortet als von den männlichen. 67,7% von ihnen erwarten Probleme, nur ein knappes Fünftel (19,8%) erwartet keine Probleme, und 12,5% wissen es noch nicht. Die männlichen Befragten haben sich zu einem wesentlich größeren Teil hierüber noch keine Gedanken gemacht (24,9% weiß nicht) und weniger als die Hälfte von ihnen erwartet entsprechende Probleme (43,5% ja; 31,6% nein). Am seltensten findet sich die Erwartung von Vereinbarkeitsproblemen bei den Lehramtsstudierenden, bei denen die geschlechtsspezifische Differenz auch am wenigsten ausgeprägt ist (weiblich: 54,1% ja, männlich: 33,3% ja). Dies dürfte darauf zurückzuführen sein, daß dieses Problem beim Lehrerberuf aufgrund der geringeren Stundenzahl, die außer Haus verbracht wird, objektiv weniger gravierend ist als bei Berufen, die eine ganztägige Abwesenheit von zu Hause mit sich bringen. Läßt man die Lehramtsstudierenden außer acht, so steigt einerseits der Anteil derjenigen, die Vereinbarkeitsprobleme nennen, und andererseits nimmt auch die Differenz zwischen den Geschlechtern zu (weiblich: 74,7% ja; männlich: 45,4% ja).

Eine Anschlußfrage an diejenigen, die Vereinbarkeitsprobleme bejahten, bezog sich darauf, wie sich die Befragten eine befriedigende Lösung dieses Problems vorstellten. Auch die Antwort auf diese Frage zeigt deutliche geschlechtsspezifische Differenzen. Von den weiblichen

Befragten nannte ein Drittel eine Halbtags­tätigkeit (33,9%) und fast die Hälfte ein vorüberge­hendes Ausscheiden aus dem Beruf (44,9%). Während bei den männlichen Befragten der An­teil derjenigen, die eine Halbtags­tätigkeit nannten, ebenfalls fast ein Drittel betrug (30,3%), präferiert bei ihnen fast die Hälfte (42,1%) die Lösung, daß die Kinder überwiegend von der Partnerin betreut werden. Es liegt auf der Hand, daß umgekehrt nur eine sehr kleine Minder­heit der Frauen eine Kinderbetreuung durch den Partner für realistisch hält (3,4%). Angesichts der konservativeren Grundhaltung der Studierenden der wirtschaftswissenschaftlichen Studi­engänge ist es auch nicht weiter verwunderlich, daß diese Option von den männlichen Studie­renden dieses Studiengangs am häufigsten präferiert wird (58,9%).

Bei der Interpretation dieser Anteilswerte ist allerdings zu berücksichtigen, daß diese letzte Frage insgesamt von weniger als der Hälfte der Befragten beantwortet wurde, da sie nur an diejenigen gestellt wurde, die Kinder möchten und gleichzeitig Probleme bei der Vereinbar­keit von Familie und Beruf wahrnehmen. Um die Problematik einer verzerrten Optik zu um­gehen, die sich ergibt, wenn sich Anteilswerte lediglich auf eine Minderheit der Befragten beziehen, wurde in Tabelle 5.8 eine andere Darstellungsweise gewählt: hier wurden die Ant­worten für alle drei Fragen zusammengefaßt. Die Unterschiede zwischen den Geschlechtern werden auch bei dieser Darstellung hinreichend deutlich. Die sehr stark besetzte Kategorie "weiß nicht" umfaßt hier sowohl diejenigen, die noch nicht wissen, ob sie einmal Kinder ha­ben möchten, als auch diejenigen, die sich nicht sicher sind, ob sich für sie das Problem der Vereinbarkeit von Familie und Beruf überhaupt stellen wird. Dies ist weit über ein Drittel der Befragten.

Es zeigt sich, daß das Problembewußtsein hinsichtlich dieser Frage bei den männlichen Stu­dierenden nicht besonders ausgeprägt ist, auch wenn es in den letzten Jahren sicherlich zuge­nommen hat: zwei Fünftel haben sich mit dieser Problematik noch nicht auseinandergesetzt ("weiß nicht"), ein weiteres Viertel sieht für sich keine Probleme und etwas mehr als ein Zehntel will die Kinderbetreuung der Partnerin überlassen. Aber auch ein Drittel der weibli­chen Studierenden schiebt einstweilen die Beschäftigung mit dieser Problematik noch hinaus. Ein weiteres Drittel ist bereit, den Beruf im Interesse der Familie zumindest zeitweilig zu­rückzustellen.

*Tabelle 5.8:
Vereinbarkeit von Familie und Beruf nach Geschlecht
(Spaltenprozent, gewichtet)*

	<i>Geschlecht</i>		
	weiblich	männlich	insgesamt
Ganztagstätigkeit und professionelle Kinderbetreuung	4,7	3,9	4,3
Halbtagsjob	14,1	8,8	11,6
vorübergehendes Ausscheiden aus dem Beruf	18,6	4,1	11,8
längeres Ausscheiden aus dem Beruf	2,8	0,1	1,5
Betreuung durch Partner/in	1,4	12,3	6,5
sehe keine Vereinbarkeitsprobleme	16,7	23,8	20,0
möchte keine Kinder	6,8	7,1	6,9
weiß nicht	35,0	40,0	37,4

Quelle: Bamberger Studierendenbefragung 1996

Zwei Optionen scheinen dagegen den weiblichen wie auch den männlichen Studierenden gleichermaßen unattraktiv: eine professionelle Kinderbetreuung bei gleichzeitig voller Berufstätigkeit der Mutter wie auch ein längeres Ausscheiden der Frau aus dem Beruf. Das heißt, daß die jungen Akademikerinnen mehrheitlich das anstreben, was die Familienforschung als "doppelten Lebensentwurf" bezeichnet, nämlich die Verfolgung beruflicher Ziele ohne Verzicht auf Kinder. Die Privatwirtschaft wie auch der öffentliche Dienst müssen sich daher darauf einstellen, in Zukunft in vermehrtem Maße Möglichkeiten zur Reduzierung von Arbeitszeiten und flexiblere Beurlaubungsmöglichkeiten anzubieten.

6. Zusammenfassung

Die Ergebnisse der Studierendenbefragung haben nicht nur wichtige Einsichten in die Lebens- und Studiensituation der heutigen Studierendengeneration erbracht, sondern sie deuten auch auf die je nach Fragestellung unterschiedliche Bedeutung von Geschlecht, Studiengang, Alter und persönlicher Lebenssituation hin. Vor allem im Hinblick auf die persönliche Lebenssituation zeigt sich, daß die Studierenden zwar einer relativ begrenzten Altersgruppe angehören, daß dies jedoch gleichzeitig die Lebensphase ist, in der sich die Lebenssituation junger Menschen am dramatischsten verändert. Während die jüngeren Studierenden noch überwiegend bei ihren Eltern wohnen, erfolgt während des Studiums vielfach die Abnabelung vom Elternhaus, und nicht wenige Studierende gehen in dieser Zeit auch eine feste Partnerschaft ein. Studierende mit Kind(ern) sind zwar eine kleine Minderheit, aber sie stellen gleichzeitig auch diejenige Gruppe dar, die mit besonderen Problemen zu kämpfen hat, da sie sehen müssen, wie sie die Finanzierung des Studiums und die Kinderbetreuung mit den Studienanforderungen in Einklang bringen können.

Fast die Hälfte der Studierenden kam nicht direkt von der Schule an die Universität, sondern hat zuvor etwas anderes gemacht (Berufsausbildung, Erwerbstätigkeit von mindestens einem halben Jahr, anderes Studium). Dieser Anteil erhöht sich noch deutlich, wenn man den Wehr- oder Ersatzdienst berücksichtigt, den über zwei Fünftel der männlichen Studierenden abgeleistet haben. Im Hinblick auf die Einkommensquellen zeigt die Umfrage darüber hinaus, daß die große Mehrheit der Studierenden zumindest teilweise für den eigenen Lebensunterhalt sorgen muß. Zwar erhalten die meisten eine finanzielle Unterstützung durch die Eltern, aber diese macht im Durchschnitt nur etwas über die Hälfte der Gesamteinkünfte aus. Fast ein Fünftel der Studierenden bestreitet den eigenen Lebensunterhalt sogar überwiegend aus eigener Erwerbstätigkeit. Beide Ergebnisse implizieren, daß die Studienzeit heute nicht mehr wie früher als eine Verlängerung der Adoleszenz betrachtet werden kann, sondern als eine eigenständige Lebensphase anzusehen ist, in der die jungen Erwachsenen vielfach bereits Verantwortung für ihren eigenen Lebensunterhalt tragen. Dies ist beim Umgang mit ihnen zu berücksichtigen.

Die Einschätzungen der Studiensituation fallen gemischt aus. Während die Hälfte der Studierenden mit dem Studium insgesamt zufrieden ist, lassen die Lehrveranstaltungen und die Umgänglichkeit der Professorinnen/Professoren in den Augen der Studierenden teilweise zu wünschen übrig. Hier existieren zum Teil beträchtliche Unterschiede zwischen den Studiengängen, was angesichts der unterschiedlichen Studieninhalte, des unterschiedlichen Ausmaßes an persönlicher Gestaltbarkeit des Studienablaufs und der unterschiedlichen Zahlenverhältnisse zwischen Lehrpersonal und Studierenden nicht verwundern kann.

Weder im Hinblick auf die Lebens-, noch auf die Studiensituation existieren relevante Unterschiede zwischen den männlichen und den weiblichen Studierenden. Dem entspricht, daß es an der Universität Bamberg auch objektiv keine geschlechtsspezifischen Unterschiede hinsichtlich der erzielten Studienergebnisse (Abschlußnoten) gibt. Demgegenüber zeigen sich im Hinblick auf die bevorzugten Freizeitbeschäftigungen sehr viel deutlichere Unterschiede zwischen den Geschlechtern, die allerdings teilweise aus den geschlechtsspezifisch unterschiedlichen Studienfachpräferenzen resultieren. Am ausgeprägtesten sind die Unterschiede zwischen den Geschlechtern schließlich hinsichtlich der Berufsinteressen und Berufserwartungen. Zwar streben die Studentinnen im selben Maße eine spätere Berufstätigkeit an wie ihre männlichen Kommilitonen, jedoch erwarten sie sehr viel häufiger, daß sie im Berufsleben auf geschlechtsspezifische Hindernisse stoßen werden, obwohl sie gleichzeitig sehr viel häufiger "weiblichere" Berufsfelder wie den Schuldienst und soziale Berufe anstreben. Zahlreiche andere Studien haben belegt, daß diese Befürchtungen durchaus nicht unbegründet sind. Eine gewisse Ungleichbehandlung ist ja bereits in der vorliegenden Befragung im Hinblick auf die Vergabe der studentischen Hilfskraftstellen erkennbar, bei der die Studentinnen offensichtlich benachteiligt sind, obwohl sie einen höheren Anteil an den Studierenden stellen. Kontrolliert man nach dem Studiengang - was erforderlich ist, da die Zahl der Hilfskraftstellen in den Fachbereichen unterschiedlich groß ist -, so zeigt sich, daß diese Benachteiligung der Studentinnen gerade dort am größten ist, wo man es am wenigsten erwartet, nämlich in den nicht-wirtschaftswissenschaftlichen Diplomstudiengängen (- 7,8%) und im Fachbereich Sozialwesen (- 17,4%). Dagegen liegt der Anteil der weiblichen Befragten mit Hilfskraftstellen im Magisterstudiengang (+ 4,2%), in den Lehramtsstudiengängen (+ 2,1%) und in den wirtschaftswissenschaftlichen Diplomstudiengängen (+ 2,4%) sogar geringfügig höher als bei ihren männlichen Kommilitonen.

Hinzu kommt, daß auch heute noch die Frage der Vereinbarkeit von Familie und Beruf weitgehend als ein gesellschaftliches Problem angesehen wird, das von den betroffenen Frauen alleine zu lösen ist. Hier spricht das Ergebnis für sich, daß die große Mehrheit der männlichen Studierenden dieses Problem entweder ignoriert ("weiß nicht") oder aber auf die Partnerin abwälzen will ("Betreuung durch Partnerin" oder "keine Vereinbarkeitsprobleme"). Über ein Drittel der Studentinnen ist dagegen bereit, die beruflichen Ambitionen zugunsten von Kindern zurückzuschrauben. Die Erwartung geschlechtsspezifischer Nachteile im Beruf ist dabei nicht unabhängig von der eigenen familiären Lebensplanung. Diejenigen, die wegen der Kinder eine Halbtagsstelle oder ein vorübergehendes Ausscheiden aus dem Beruf in Erwägung ziehen, erwarten deutlich häufiger Hindernisse (66,0% bzw. 63,8%) als diejenigen, die keine Vereinbarkeitsprobleme (32,6%) sehen. Aber selbst in dieser relativ optimistischen Gruppe liegt die Erwartung geschlechtsspezifischer beruflicher Hindernisse noch deutlich höher als bei den männlichen Studierenden. Das bedeutet letztlich, daß die Universität als berufliche Ausbildungsinstitution hier mit einem gesellschaftlichen Problem konfrontiert ist, zu dessen Lösung sie selbst nur wenig beitragen kann, da sie die Studierenden lediglich auf das Berufsleben vorbereitet, aber keinen Einfluß auf dessen Strukturen hat.

ANMERKUNGEN

- 1 In den Fragebögen war bei mehreren Fragen vorgesehen, unter "Sonstiges" zusätzliche Angaben zu vermerken. Diese wurden nach Möglichkeit den vorgegebenen Kategorien zugeordnet, teilweise wurden neue Kategorien gebildet. Die Fragen 22 und 41 enthielten zudem Prozentangaben, die sich in einigen Fällen nicht zu 100% aufsummierten und nachträglich umgerechnet wurden.
- 2 Rücksendungen, bei denen die Paginiernummer entfernt worden war, wurden soweit möglich und plausibel anhand der Angaben zu Studiengang und Geschlecht zugeordnet.
- 3 Vgl. Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie (Hrsg.), Das soziale Bild der Studentenschaft in der Bundesrepublik Deutschland. 14. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks, Bonn 1995, S. 57 f.
- 4 Vgl. Bathke, Gustav-Wilhelm/Schreiber, Jochen, Soziale Herkunft deutscher Studienanfänger, in: HIS Kurzinformation A 11/97, hrsg. von der HIS Hochschul-Informationssystem GmbH, Hannover 1997, S. 7.
- 5 Vgl. Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie (Hrsg.), a.a.O., S. 65.
- 6 Vgl. ebd., S. 337.
- 7 Dieser Anteil liegt deutlich über den in den Tabellen 2.6 und 2.7 ausgewiesenen Werten. Denn dort wurden nur die Tätigkeiten *unmittelbar* vor Aufnahme des jetzigen Studiums berücksichtigt. Zusätzlich hatten einige Studierende jedoch offensichtlich bereits vor Ableistung ihres Wehr- oder Zivildienstes bzw. vor Aufnahme eines früheren Studiums eine Berufsausbildung abgeschlossen.
- 8 Vgl. Lewin, Karl et al., Studienaufnahme 1995/96: erstmals beginnen mehr Frauen als Männer ein Universitätsstudium, HIS Kurzinformation A 8/96, hrsg. von der HIS Hochschul-Informationssystem GmbH, Hannover 1996, S. 6.
- 9 Der geringe Wert für die Studierenden des Fachbereichs Sozialwesen ergibt sich daraus, daß es hier keine Assistentinnen/Assistenten im üblichen Sinne gibt. Daher hat auch über die Hälfte der Studierenden dieses Fachbereichs hierzu keine Angaben gemacht.
- 10 Bei den Berechnungen für die Assistentinnen-/Assistentenbesuche blieben erneut die Studierenden des Fachbereichs Sozialwesen außer Betracht.
- 11 Vgl. Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie (Hrsg.), a.a.O., S. 435.
- 12 Vgl. Deutsches Jugendinstitut, Schüler an der Schwelle zur deutschen Einheit, Opladen 1992, S.36 f.; Gille, Martina et al., Lebensverhältnisse, in: Hoffmann-Lange, Ursula (Hrsg.), Jugend und Demokratie in Deutschland, Opladen 1995, S.45 ff.
- 13 In beiden Fällen ergab eine Varianzanalyse signifikante Effekte beider unabhängigen Variablen. Im Falle von "passivem Sport" betrug der bereinigte Effekt in einer multiplen Klassifikationsanalyse $\beta = .24$ für das Geschlecht und $\beta = .15$ für den Studiengang. Im Falle von "Computer" betrug die entsprechenden Betawerte $.14$ und $.25$.

Literaturverzeichnis

Bathke, Gustav-Wilhelm/Schreiber, Jochen, Soziale Herkunft deutscher Studienanfänger, in: HIS Kurzinformation A 11/97, hrsg. von der HIS Hochschul-Informationssystem GmbH, Hannover 1997, S. 1 - 20

Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie (Hrsg.), Das soziale Bild der Studentenschaft in der Bundesrepublik Deutschland, 14. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks, Bonn 1995

Deutsches Jugendinstitut, Schüler an der Schwelle zur deutschen Einheit, Opladen 1992

Gille, Martina et al., Lebensverhältnisse, in: Hoffmann-Lange, Ursula (Hrsg.), Jugend und Demokratie in Deutschland, Opladen 1995, S. 23 - 83

Lewin, Karl et al., Studienaufnahme 1995/96: erstmals beginnen mehr Frauen als Männer ein Universitätsstudium, HIS Kurzinformation A 8/96, hrsg. von der HIS Hochschul-Informationssystem GmbH, Hannover 1996